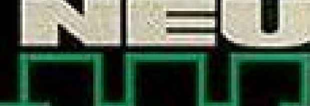
1,70 DM / Band 468
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Grab-Phantome greifen an

Frankreich F 7,00 / Italien L 1600 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 140



Grab-Phantome greifen an

John Sinclair Nr. 468

von Jason Dark

erschienen am 23.06.1987

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Grab-Phantome greifen an

Als das Rot der tanzenden Flammen in eine giftgrüne Farbe umschlug, wußte die Horde, daß sich der Götze zeigte.

Er hatte ihr Schreien, ihren Tanz und auch ihr Flehen erhört. Baal kam!

Geheimnisvoller konnte keine Nacht sein. Der Wind heulte, fuhr gierig in das Feuer und ließ die Flammen tanzen.

Die Horde, die seit Anbruch der Dunkelheit den Götzen beschworen hatte, kam zur Ruhe. Die mit Fellen und roh gegerbten Lederhäuten bekleideten Männer wurden still, als hätte sie die Ehrfurcht übermannt.

Das war ein Zauber, den sie nicht begreifen konnten. Doch sie wußten, daß er ihnen Macht gab. Und Kraft hatten sie bereits gebraucht, auf ihrem langen Weg von den Steppen und Wäldern des Ostens…

Raubend, plündernd und mordend hatten sie sich ihren Weg gesucht und waren in den Teil des karolingischen Reiches eingefallen, der sehr dünn besiedelt war. Ihr Götze hatte ihnen befohlen, eine Opferstelle zu errichten. Mitten im Wald, auf einer kleinen Lichtung, wo auch der schmale Bach herfloß, der ihnen Wasser gab.

Manchmal beugten sich die Zweige der Bäume unter den heranjagenden Windböen. Sie schüttelten sich, Blätter wirbelten durch die Luft und glitten taumelnd zu Boden.

Das Gras zeigte bereits die herbstliche Färbung. Es wuchs nichts mehr, der Sturm und die Kälte hielten Einzug, und die Menschen würden bald Schutz vor dem Winter suchen.

Als sie aus dem fernen Land aufgebrochen waren, hatten sie die doppelte Anzahl gezählt. In zahlreichen Kämpfen und wilden Schlachten hatten sie sich behaupten müssen, jetzt zählten sie nur noch fünfzehn Krieger.

Ihr Anführer hieß Turga. Er war groß, hager, bestand nur aus Muskeln und Sehnen, ein zweibeiniger Steppenwolf, wild und grausam. Er kannte nur das, Gesetz des Stärkeren. Seine Waffen waren das Schwert, der Bogen und die Axt.

Viel Blut floß, wenn er mit seinen Gegnern kämpfte. Manche hielten ihn für unbesiegbar, denn er hatte behauptet, ein Sohn des Götzen zu sein. Er war größer als die anderen, sein fettes Haar, pechschwarz wie das Gefieder eines Raben, baumelte zu Zöpfen geflochten, links und rechts des Kopfes. Es berührte die breiten, eckig wirkenden Schultern des Kriegers. Wenn er sich drehte, wurden die Zöpfe hochgewirbelt wie der Rock eines Mädchens.

Turga war dicht an das Feuer herangetreten. Es brannte nicht auf dem Waldboden, sondern auf dem Altar, den die Horde aus schweren Steinen errichtet hatte.

Der Götze brauchte eine Opferstätte, und die wollten ihm die Krieger geben, denn er sollte sich unter ihnen wohl fühlen.

Turga fiel auf die Knie. Er beugte seinen Oberkörper dabei zurück, hob die Arme an, und es sah so aus, als wollte er die ganze Welt umarmen.

Es war für ihn eine Symbolik, und es schien einen Moment später so, als wollten ihm die grünen Flammen gehorchen. Sie bewegten sich auf ihn zu.

Die anderen Krieger sahen es und hielten dies für einen Zauber.

Sie warfen sich zu Boden und preßten ihre Gesichter gegen den weichen, feuchten Untergrund.

Nur Turga blieb knien.

Er sprach zu dem Götzen mit einer rauh klingenden Stimme.

Dabei funkelten seine dunklen Augen, und in den Pupillen spiegelte sich der tanzende Schein des grünen Feuers wider.

Turga spürte etwas in sich, für das er keine Erklärung wußte. Er bezeichnete es als die Kraft des Götzen, und er beugte den sehnigen Oberkörper so weit vor, daß er mit der Stirn den Boden berührte.

Ein Zeichen seiner Dankbarkeit.

Der Götze lebte in den Flammen. Sie rollten über den krummen Rücken des Wilden, verletzten ihn aber nicht.

Turga blieb in dieser Haltung. Er zeigte Demut, denn Baal war der einzige, vor dem er sich beugte. Kein anderer hatte das je erlebt.

Da griff dieser zweibeinige Steppenwolf lieber zu den Waffen, um den umzubringen, der eine solche Geste von ihm gefordert hätte.

Als sich die Flammen wieder auf die Altarplatte zurückzogen, richtete auch er sich auf. Sein Gesicht wurde grünrot angestrahlt.

Der Widerschein ließ es wie eine schillernde Maske aussehen. Die Züge wirkten unbeweglich, eingefroren. In den Augen nistete ein dämonischer Ausdruck. Ein Beweis dafür, daß der Götze sich ihm offenbart hatte. Turga wußte nun, was er tun mußte.

Er stand breitbeinig vor dem Feueraltar, verbeugte sich noch einmal und drehte sich dann um.

Turga schaute auf seine Horde. Die Geste wirkte ärgerlich, als er den Kopf schüttelte. Dann ging er mit wuchtigen schritten auf sie zu.

Jedem Krieger trat er in die Seite. Er scheuchte sie hoch und begleitete seine Tritte mit rauhen Worten.

Die Krieger verstanden.

Sie standen auf, schauten ihn an und bildeten einen Halbkreis vor ihm. Es war kalt geworden. Vor ihren rauhen Lippen dampfte der Atem, und sie erkannten sofort, daß Turga mit dem Götzen in Kontakt gestanden hatte. Er nickte.

Dann sprach er mit ihnen. Er redete von der Macht des Götzen und davon, daß Baal ein Opfer verlangte.

»Eine Frau!« rief er.

Die Meute johlte und schrie. Sie wußten genau, was sie zu tun hatten, denn die Frau hatten sie schon längst geraubt. Zwei von ihnen nahmen Fackeln hoch und drangen über einen schmalen Pfad in den naheliegenden Wald ein.

Sehr weit brauchten sie nicht zu gehen. Nur bis zu einem bestimmten Baum, an den sie die Frau gebunden hatten. Sie befand sich in einem erbarmungswürdigen Zustand. Ihre Kleidung war zerrissen. Sie zitterte vor Kälte und Angst.

Als sie die beiden Wilden auf sich zukommen sah und in die Gesichter der Männer schaute, wußte sie, was ihr bevorstand. Sie hatte immer wieder versucht, die Fesseln zu lockern. Das Gegenteil war eingetreten. Die aus Pflanzenstielen bestehenden Stricke schnitten noch tiefer und fester in ihre Haut.

Die Männer hatten sie einfach geraubt. Ihr Gatte war getötet worden.

Er lag auf dem Brunnenrand. Sein Körper war von schweren Wunden gezeichnet. Und auch die beiden Kinder hatten die Mörder rücksichtslos niedergemacht.

Nur sie lebte noch.

Ihre Eltern hatten ihr den Namen Ruth gegeben. Beide waren sehr gläubig gewesen, und auch Ruth vertraute auf Gott, trotz der schrecklichen Lage, in der sie sich befand.

Man hatte ihr Gewalt angetan. Es war schlimm gewesen. Wenn sie daran dachte und die Augen schloß, standen die schlimmen Bilder wieder vor ihr.

Jetzt hielt sie die Augen offen und schaute in die grausamen Gesichter der beiden Krieger.

Einer zog ein Messer und trat dicht an die Gefangene heran. Deren Herzschlag beschleunigte sich, als die gefährliche Klinge in Augenhöhe an ihr vorbeiwischte.

Aber der Krieger löste nur die Fesseln. Bisher hatten die Bänder die Frau gehalten, nun aber sackte sie zusammen, da sie sich aus eigener Kraft nicht mehr auf den Beinen halten konnte. Der Mann, der auch ihr Fesseln aufgeschnitten hatte, stieß ein grunzendes Geräusch aus und bückte sich.

Mit einer Hand faßte er sie unter und zog sie in die Höhe. Wie ein Paket klemmte er sie unter den Arm und ging davon. Der zweite Krieger folgte ihm.

Die anderen Wilden hatten schon auf ihre Artgenossen gewartet.

Sie traten respektvoll zur Seite, als Turga sich den Weg bahnen wollte. Er blieb vor der Frau stehen.

Sein Blick war grausam und stechend. Mit schmutzigen Fingern faßte er unter ihr Kinn und hob den Kopf an.

Das Gesicht war schmutzig. Tränen hatten feuchte Spuren hinterlassen. Verdreckt und verfilzt klebten die Haare zusammen, und die Lippen zitterten vor Angst und Kälte.

»Das Feuer des Götzen wird dich verschlucken!« sagte er, aber die Frau verstand ihn nicht, weil er in einer völlig fremden Sprache redete. Aber er hatte seinen Kopf gedreht und auf den Feueraltar geschaut, so daß die Frau Bescheid wußte.

Ruth verkrampfte sich vor Angst. Sie kannte den Begriff des Feueropfers, man hatte ihr davon erzählt, denn schon im Alten Testament war darüber geschrieben worden.

Aber Menschen verbrennen?

Turga lachte laut, griff zu und erwischte ihre Haare, sowie auch, eine Schulter. Es war ein Klammergriff. Ruth hatte keine Chance, sich zu befreien. Zwar stemmte sie die Beine in den weichen Boden, aber der Kraft des Wilden war sie nicht gewachsen. Turga schleifte sie wie ein Stück Holz auf den Flammenaltar zu, begleitet von den Blicken und

den heiseren Schreien seiner Freunde.

Ruth starrte in die Flammen. Grün, manchmal auch rötlich schillernde wuchsen vor ihr wie eine Wand hoch. Sie glaubte auch, eine schreckliche Fratze darin tanzen zu sehen. Das Gesicht des Götzen.

Und auch Turga sah es.

Laut rief er den Namen Baal, und seine Stimme hallte durch den finsteren Wald.

Baal erhörte sein Flehen. Er zeigte sich seinem Diener als Feuerfratze in der Flammenwand.

Turga schüttelte sich. Er hatte den Ruf gehört. Der große Götze war da, um sie zu beschützen und er sollte das bekommen, was man ihm schon in frühbiblischer Zeit dargebracht hatte.

Ein Menschenopfer!

»Dein Opfer, Baal!« brüllte Turga in seiner Sprache, die Ruth nicht verstand. Sie konnte sich allerdings vorstellen, daß sie mit diesen Worten gemeint war und daß ihr Schlimmes bevorstand.

Die Krieger kamen näher. Sie schlichen von drei Seiten heran.

Demutsvolle Haltungen, die Furcht vor dem Götzen und dem Feuer hielt sie gefangen. Auf ihren wilden, bärtigen Gesichtern lag zumeist ein lauernder Ausdruck. Ein Zeichen der Spannung, die sie gefangen hielt.

Turga war nicht nur der intelligenteste Kämpfer unter ihnen, auch der kräftigste. Mit einer spielerisch anmutenden Leichtigkeit hob er die Frau an und stemmte sie über seinen Kopf. Mit beiden Händen hielt er sie fest. Die Handteller hatte er dabei unter ihren Rücken gestemmt. Er würde sein Opfer in das grüne Feuer werfen, damit Baal es verschlang. Er drehte sich. Noch einmal präsentierte er seinen Kriegern die Beute, die bald Baal gehören würde.

Auf seinem Gesicht lagen Schatten, als würden bereits die langen Arme der Unterwelt nach ihm greifen. Der Mund inmitten des Bartwirrwarrs stand offen und wirkte wie eine Fleischwunde.

Dem Feuer wandte er den Rücken zu, so tanzte grünroter Widerschein über seinen Rücken, und Turga sah die Blicke seiner Krieger auf sich gerichtet.

Sie wollten, daß er es ihnen vormachte.

Noch lag Ruth auf seinen Handtellern. Sie weinte nicht mehr, sie schrie auch nicht, die Angst vor dem Unabwendbaren machte sie stumm. Sie konnte nur in die Höhe schauen und sah den dunklen Himmel. Eine regelrechte Wolkenburg, tanzende, wilde Gebilde, die aufeinander zujagten, zusammenprallten und wieder angestoßen wurden, um neue Formationen bilden zu können.

Einmal sah sie auch den Mond. Schräg stand er am Himmel und schien auf sie hinabzuglotzen. Ein großes, kaltes, gelbes Auge, auch

ein Götze, der angebetet wurde.

Ruth kannte viele Menschen. Auf Wanderungen waren sie durch den kleinen Ort gekommen, in dem sie lebte. Manche hatten erzählt.

Von anderen Völkern, Gebräuchen, Religionen und auch schlimmen Kriegen berichteten sie, und Ruth hatte immer zugehört. Sie hätte nie gedacht, einer so grausamen Horde in die Hände zu fallen und einen schrecklichen Feuertod zu erleiden. Jetzt stand sie dicht davor.

Aus dem Mund des Anführers drang ein rauhes Geräusch. Ein böse klingendes Gelächter. Er war sich seiner Sache sicher. Nichts konnte mehr schiefgehen, als er sich langsam drehte, damit er die Frau direkt auf den Altar und damit in die Flammen schleudern konnte.

Und dann geschah etwas, das Ruth nur mehr als Wunder bezeichnen konnte.

Aus dem Wald erschienen die Männer und stürzten sich mit Gebrüll auf die Horde aus dem Osten…

***

Ruth spürte deutlich das Zucken, das die beiden kräftigen Arme des Anführers durchströmte. Er brauchte ihr nur den nötigen Schwung zu geben und sie über die Köpfe der Heraneilenden und Schreienden hinwegzuschleudern. Dann konnte sie niemand mehr retten.

Das geschah nicht.

Etwas flog heran. Turga hätte vielleicht ausweichen können, er war durch das Gewicht der Frau zu sehr belastet. So traf ihn die schwere Holzkeule voll.

Sie wühlte sich in seinen Bauch, der Wilde bekam weiche Knie, er stieß einen gurgelnden Laut aus und verlor an Kraft. Ein Körper rammte ihn, Fäuste droschen gegen seinen Brustkorb, eine Axt fetzte Haut von seinem Arm, eine Lanze fuhr schräg über seine Brust, nahm Haut mit, und ein Blutstrom schoß aus der Wunde.

Diese Dinge geschahen praktisch gleichzeitig, so daß Turga nicht hatte reagieren können. Er war in die Knie gesackt, sein Griff lockerte sich, und Ruth rutschte von seinen Händen.

Sie fiel auf den weichen Boden.

Rücklings blieb sie liegen. Tränen traten in ihre Augen. Sie konnte nicht fassen, daß sie gerettet worden war, dennoch war die Gefahr nicht vorbei.

Um sie herum tobte ein erbarmungsloser Kampf. Zwei Parteien waren aufeinander geprallt, zwei Gruppen, die sich haßten, wobei eine der anderen die Vernichtung gönnte.

Waffen klirrten. Schwerter hämmerte gegeneinander. Streitäxte wurden geschwungen, zerschnitten die Luft und drangen in die Körper der Kämpfenden ein.

Pfeile jagten auf sich bewegende Ziele zu. Manchmal trafen sie,

verschwanden aber auch im Wald.

Ruth blieb auf dem Boden liegen, das Gesicht ins feuchte Gras gepreßt.

Erst nach einer Weile traute sie sich, den Kopf zu heben.

Das Feuer leuchtete noch immer. Sein zuckender Widerschein huschte über die Körper der Kämpfenden. Er tanzte auf dem Boden, schuf dort ein Muster aus Helligkeit und Schatten und schien an den Körpern der Kämpfenden hochzuklettern.

Schreie ertönten.

Manche kurz, hart klingende Laute, dann wieder ein langes Heulen oder tiefes Stöhnen.

Es floß Blut, weil die Waffen tiefe Wunden rissen. Auch Ruth wurde benetzt, während sie versuchte, aus der Gefahrenzone zu kriechen. Sie schob sich über den Boden. Vor sich sah sie die Beine der Kämpfer. Manche von ihnen schnell und sich zuckend bewegend. Andere schwerfällig oder trampelnd. Manche Füße stampften so hart auf den Boden, als wollten sie hineinrammen.

Aber der Tod kannte kein Pardon. Er hielt an diesem Abend eine blutige Ernte.

Die Horde wehrte sich verzweifelt. Sie war das harte Kämpfen gewohnt, ihr Anführer Turga schlug erbarmungslos und bewies, wie er kämpfen konnte, trotz seiner Verletzungen.

Aber die anderen Männer waren in der Überzahl. Sie hatten auch noch zwischen den Bäumen gelauert, schossen von dort und aus guter Deckung ihre Pfeile ab oder schleuderten schwere Keulen, mit denen man Menschen erschlagen konnte.

Auch Turga sah ein, daß er seinen Weg so nicht weitergehen konnte. Sie würden den Kampf verlieren, da half ihnen selbst der Götze Baal nicht. Er hatte sein Schwert verloren. Aus einer rechten Schulterwunde floß der rote Lebenssaft den Arm hinab, aber er dachte nicht daran, aufzugeben. Noch besaß er seine Streitaxt, und die hielt er mit der rechten Hand umklammert, während er sich drehte, den Arm senkte und mit der Axt in Kopfhöhe senste.

Die anderen Männer wichen aus. Sie mußten auf Distanz gehen, da Turga zu einem angeschlagenen Raubtier geworden war. Er wollte alles, da erwischte ihn abermals ein Pfeil.

Er jagte mitten in seine Brust. Der Schaft schaute wie eine dünne Fahnenstange hervor.

Turga blieb plötzlich stehen. Genau in dem Augenblick als sich Ruth aufrichtete und in den Wald laufen wollte. Der Weg war ihr durch den breitbeinig dastehenden Turga versperrt, der den Mund weit aufgerissen hatte und keuchend Luft holte.

Es glich mehr einem Röcheln. Tief aus seiner Kehle strömten Speichel und Blut hervor. Sie näßten den wilden Vollbart.

Er zitterte.
Und Ruth kniete vor ihm. Sie fand nicht den Mut, sich zu erheben.
Ihre Blicke blieben an dieser schweren, wuchtigen Gestalt kleben, die, so sah es fast aus, nicht zu töten war.
Das täuschte.
Auch ein Mann wie Turga war nicht unsterblich. Gezeichnet von Verletzungen, schaffte er es nicht mehr, sich auf den Beinen zu halten. Er schwankte, durch seine säulenartigen und schräg gestellten Beine lief ein Zittern, so daß auch seine Knie weich wurden.
Dann sackte er zusammen.
Breitbeinig, schwerfällig, sehr langsam. Er würde auf den Boden fallen und vergehen.
Dicht vor der Frau, die er einmal dem Götzen als Opfer hatte geben wollen, kam er auf.
Die Erde schien zu dröhnen, und Ruth sah das Zittern, das die Gestalt durchlief. Er starrte sie an.
Furchtbar sah er aus. Durch die Verletzungen noch schlimmer als zuvor. Er wirkte wie ein Monster, das einzig und allein auf die Frau vor ihm fixiert war.
Sie starrten sich an.
Dann kippte er.
Kniend fiel er Ruth entgegen. Sie begriff es kaum, daß er es noch schaffte, seine Arme auszustrecken und nach dem Hals zu zielen.
Da wollte er zudrücken und Baal noch sein letztes Opfer geben.
Vielleicht hätte er es geschafft, aber irgendeiner der anderen Männer war plötzlich neben Ruth und riß sie weg.
Genau im richtigen Moment. Turga fiel nach vorn. Er krallte sich dort in den Boden, wo das Mädchen noch vor kurzem gekniet hatte.
Jeder rechnete mit seinem Tod, aber Turga war zäh. Woher er die Kraft nahm, wußte niemand so recht.
Jedenfalls richtete er sich noch einmal auf und drehte den Kopf so, daß er in das grünrote Feuer auf dem Altar schauen konnte. Er hatte den Mund weit geöffnet, holte ein letztes Mal tief Luft und rief den Namen desjenigen, der ihm bisher Schutz und Sicherheit gegeben hatte.
»Baaaaaal…«
Das Echo schwang noch über den Kampfplatz und verlor sich im Wald, als Turga endgültig in das Reich des Todes einging und sich nicht mehr rührte.
Es war vorbei!
Aber der Götze hatte sein Rufen gehört. Er, der im Feuer steckte und dem das Opfer vorenthalten war, wollte sich noch einmal beweisen und es den anderen zeigen.
Die Flammen strömten in die Höhe, formten sich zu einem Pilz, der

sich drehte und gleichzeitig feurige Finger abzweigte, die nach den Menschen greifen wollten.

Sie hätten es auch geschafft, wenn nicht einer gekommen wäre, der dem Götzen Paroli bot.

Er hatte sich bisher im Wald versteckt gehalten, jetzt aber trat er vor und verließ die Dunkelheit zwischen den Bäumen. Er wurde zwar von keinem überirdischen Glanz umstrahlt, dennoch wirkte er auf die meisten der Zuschauer so.

Vielleicht lag es auch an seiner hellen Kleidung, die ihn aussehen ließen wie einen Heiligen.

Und auch an dem großen, gewaltigen Eisenkreuz, das er mit beiden Händen festhielt und feierlich vor sich hertrug. Sein Gesicht lag im Schatten, dennoch war zu erkennen, daß es ernste Züge waren, die es gezeichnet hatten.

Er schritt wie in Trance, sein Ziel dabei nie aus den Augen lassend.

Es war der Altar mit dem Feuer!

Andere wichen vor den grünroten Flammen zurück. Zwei Männer hatten auch Ruth aus der Gefahrenzone gezogen, denn das Feuer konnte von den Kämpfern kaum gelöscht werden.

Das mußte der Mann mit dem Kreuz in die Hand nehmen!

Sein helles Gewand reichte bis zu den schlichten Sandalen. In seinem Gesicht regte sich nichts. Weder ein Schimmer der Freude, noch ein Zeichen der Furcht war auf den Zügen zu lesen. Die Augen blieben starr, sie glichen Kugeln, die von innen her leuchteten, als hätte dieser Mann mit sich und der Welt den idealen Seelenfrieden geschlossen.

Durch nichts ließ er sich aufhalten.

Auf der Lichtung kehrte Stille ein.

Ein tiefes, ehrfurchtsvolles Schweigen, nicht einmal unterbrochen durch das Fauchen der Flammen, denn auch das Feuer brannte leise, und die Zungen erreichten längst nicht mehr die Höhe wie noch zu Beginn.

Es blieb auf die Altarplatte beschränkt. Nur hin und wieder huschten sie über die Ränder hinweg, als wollten sie nach irgendwelchen Zielen tasten.

Der Mann mit dem Eisenkreuz ließ sich nicht beirren. Er ging so nahe an sein Ziel heran, daß er fast von den Ausläufern des Feuers erwischt wurde, dann aber schwenkte er nach links und schritt um den Flammenaltar herum.

Langsam, den Kopf erhoben, wie ein Mensch, der sich seines Sieges sicher war.

Der Mann besaß ein schmales Gesicht. Einige Barthaare umwehten das Kinn. Der Blick seiner Augen war fest und voller Vertrauen.

Er sprach nicht, als er ging, er drehte das Kreuz nur dem Feuer zu, als wollte er durch dessen Anblick die Flammen des Bösen

beschwören.

Es gelang ihm.

In der Stille sackte das Feuer immer weiter ausammen, so daß es nur mehr kniehoch zuckte und auf der Altarplatte blieb. In die Augen des Mannes trat ein noch stärkerer Glanz, er holte tief Atem, als er an der breiten Längsseite des Steinaltars stehenblieb und den anderen Menschen den Rücken zudrehte.

Dann stieg er auf den Altar!

Ein Laut des Schreckes war zu hören. Ruth hatte ihn ausgestoßen.

Sie konnte sich nicht vorstellen, daß es ein Mann schaffte, die Altarplatte zu betreten, ohne daß er verbrannte.

Aber der für sie Fremde stieg in die Flammen hinein, die seine Waden und Knie umspielten, ohne ihn zu verbrennen. Dafür glühte das Kreuz in der Mitte auf.

Dort befand sich ein Kreis, in den zwei Dreiecke hineingeschoben worden waren.

Der Mann wirkte wie ein Heiliger, und er stand auf der Platte, als wäre er ein Denkmal.

Die anderen Männer waren zurückgetreten. Sie hatten Ruth mitgeschleift, und so schauten sie aus sicherer Entfernung zu, was auf der flammenden Altarplatte geschah.

Und der Mann löschte das Feuer.

Eine Kraft, die sie nicht sahen, aber spürten, ging von ihm aus.

Eine tiefe, innere Zufriedenheit, ausgelöst durch die Kraft des Eisenkreuzes, sorgte dafür, daß die Macht des frühbiblischen Götzen Baal gebrochen wurde und die Flammen ineinandersanken.

Eine völlig normale, graue Steinplatte lag schließlich unter den Füßen des Kreuzträgers, der wieder zu Boden sprang und den anderen Männern entgegenging.

Vor ihnen blieb er stehen. Er begann zu sprechen. Seine Stimme klang volltönend, sie hallte über den Altar hinweg und auch noch in den nahen Wald hinein.

»Wir haben den Götzen besiegt, wir haben gegen das Feuer der Hölle gewonnen. Wir haben auf die Kraft unseres Glaubens vertraut, und wir sollten eine große Dankbarkeit zeigen. Laßt an dieser Stelle eine Kirche bauen, auf daß sie ewig Zeugnis gebe für das, was hier geschehen ist. Der Sieg des Guten über das Böse. Damit das Böse nie mehr zurückkehren kann, werden wir das Kreuz in das Fundament der Kirche einlassen, damit es uns und nachfolgende Generationen schützt. Wir haben unser Leben eingesetzt, um die heidnischen Horden zu stoppen, und viele von uns haben das Leben verloren. Dieser Ort soll zum letztenmal ein Tanzplatz des Dämons gewesen sein, dafür wollen wir sorgen. Begrabt die Toten und begrabt auch unsere Feinde.«

Er sprach nicht mehr weiter, aber die Männer, die den grausamen Kampf überlebt hatten, machten sich an die makabre Arbeit.

Keiner von der Horde lebte mehr, und auch sie hatten Verluste zu beklagen.

Deshalb gingen sie hin und schaufelten die Gräber, während Tränen ihre Blicke verwischten.

Ruth aber stand allein da.

Sie war gerettet worden und ging mit steifen Schritten hin zu dem Mann mit dem Kreuz, um ihm die Hand zu küssen. »Wer bist du?« fragte sie dabei. »Ein Heiliger?«

Der Mann mit dem Kreuz lächelte. »Ich bin ein Mensch wie du, aber ich habe Vertrauen.«

»Laß dich segnen.«

Sie tat es und sprach davon, daß dieser Mann bestimmt einmal ein Heiliger werden würde.

Die Überlebenden aber gruben die Gräber und legten die Toten hinein.

Noch immer lag Blutgeruch über der Lichtung. Ein Sieg hatte viel gekostet, aber er würde sich bestimmt auszahlen.

Später wurde die Kirche gebaut. Eine Kapelle mehr mit Wänden aus dickem Holz.

An dieser Stelle und an diesem Ort sollte der Götze nie mehr zurückkehren können, weil das Eisenkreuz ihn bannte.

Wirklich nie mehr?

Die Jahrhunderte vergingen, und eine Legende wurde von Generation zu Generation weitergetragen, bis tief in das zwanzigste Jahrhundert hinein…

***

Den Kölner Dom kannte ich. Ich hatte auf dieser großen Domplatte, auf der ich jetzt stand und mir den kalten Dezemberwind um die Ohren wehen ließ, an einem schwülen Sommerabend einen mächtigen Dämon gestellt. Aber das lag lange zurück, und die Unheimliche vom Schandturm gab es nicht mehr.

Wie damals hatte mich auch diesmal Kommissar Mallmann, mein deutscher Freund und Kollege vom Flughafen abgeholt, denn er war es schließlich gewesen, der mich angerufen hatte. Und das zu einem günstigen Zeitpunkt, ich konnte mich freimachen. Zwar herrschte keine Ruhe in der britischen Dämonenwelt, aber viele Dinge waren noch in der Schwebe.

Da gab es den Kampf der drei Höllenfürsten untereinander, in den auch die Templer mit hineingezogen wurden. Da war Shaos Verschwinden ebenso wie das des Eisernen Engels, das wir bisher auch noch nicht aufgeklärt hatten, und da war noch Lilith, die Große

Mutter, deren Einfluß immer stärker wurde, wie ich in den letzten Wochen erlebt hatte. Viele Frauen kehrten sich ihr zu, um die Religion anzunehmen, die sie als Naturlehre bezeichneten. Ich hatte auf diesem Weg einen ersten Kontakt mit der Königin von Saba gehabt und wußte nun, daß diese Person tatsächlich gelebt hatte, obwohl es auch weiterhin von einigen Menschen abgestritten wurde.

Ich war gern nach Germany gefahren, denn ein dringender Fall lag nicht an.

Der deutsche Kommissar hatte es trotzdem spannend gemacht und mir auch auf der Fahrt vom Flughafen bis in die Innenstadt nicht erzählt, worum es eigentlich ging.

Ich sollte im Hotelzimmer aufgeklärt werden, das nur eine Steinwurfweite vom Dom entfernt lag. Mallmann hatte sich ebenfalls dort einquartiert.

Trotz der Kälte herrschte viel Betrieb. Zahlreiche Besuchergruppen fotografierten dieses gewaltige Bauwerk und auch das neue Museum, das inzwischen eröffnet worden war. Von der Domplatte bis zum Rhein und der Altstadt brauchte der Besucher keine Straße mehr zu überqueren.

Der Rhein, dieser bleigraue Strom, machte auf mich einen traurigen Eindruck. In den letzten Wochen hatte er arg gelitten. Von Basel bis zum Niederrhein zogen Giftströme und sorgten für das große Fischsterben.

Ich verstand die Menschen nicht.

Um uns herum rollten Skateboard-Fahrer. Sie waren winterlich gekleidet. Eine Gruppe Frauen wurde in den Dom geführt, zu einer Besichtigung. Ein Stück weiter, wo es eng wurde und die Hohe Straße begann, drängten sich die Menschen. Weihnachten stand vor der Tür, die Deutschen hatten wieder mehr Geld zur Verfügungen, die Kaufkraft war stärker geworden, davon profitierten natürlich auch die Geschäftsleute.

Ich steckte meine Hände in die Taschen des Trenchs und nickte vor mich hin.

»Was hast du, John?«

»Ich finde es toll, hier zu stehen und diesem Treiben zuzuschauen. Köln ist eine Weltstadt geworden.«

»Das war sie eigentlich schon immer.«

Ich lachte. »Seit wann bist du ein Patriot?«

»Nur Realist.«

»Nun ja.«

»Was ist, John, willst du noch durch die Stadt bummeln, oder gehen wir ins Hotel?«

»Gehen wir ins Hotel, denn ich bin gespannt, welche Überraschung du für mich hast.«

»Sie befindet sich im Zimmer.«

»Na denn.«

Das Hotel erreichten wir über die Domplatte. Ich blieb noch vor einem Bücherladen stehen, der rechts des Hoteleingangs lag, und schaute mir die ausgestellten Bestseller an.

Wenig später öffnete sich vor uns die Glastür, und wir traten in die vornehme und teppichgedämpfte Stille des Foyers. Der aufgestellte Weihnachtsbaum verbreitete ein strahlendes Licht, dessen Schein sich in den goldenen Messingverzierungen der Tische und Möbelstücke widerspiegelte. Nur zwei Gäste saßen in der Halle. Sie lasen Zeitung.

Will Mallmann ließ sich seinen Schlüsseln reichen. Der Lift brachte uns in die vierte Etage, wo wir einen breiten Gang betraten. Das Zimmermädchen grüßte freundlich und schob den Staubsauger zur Seite, so daß wir sie passieren konnten.

Nach der winterlichen Kälte auf dem Domvorplatz tat die Wärme gut. Ich ging hinter Will her und hatte meinen gefütterten Mantel aufgeknöpft.

Der Kommissar blieb vor einer Tür stehen, öffnete sie und ließ mir den Vortritt.

Das Zimmer war geräumig und mit erstklassigen Möbeln ausgestattet. Ich ging vor bis zum Fenster und zog die Gardine zur Seite, so daß mein Blick unbehindert auf den großen Domplatz fallen konnte, bis hinüber zu dem weltbekannten Römisch Germanischen Museum und noch darüber hinweg. Jenseits davon befand sich der neue Museumskomplex mit der Philharmonie.

Die Stadt selbst lag unter einer hellen Wintersonne, Sie spiegelte sich in den Wellen des träge dahinfließenden Stroms.

Viele Menschen hatten dunkle Brillen aufgesetzt. Ich sah Maler, die es sich auch bei dieser Kälte nicht nehmen ließen, ihre Werke auf die Steine der Domplatte zu malen.

Ein friedliches Winterbild, das mir gefiel.

»John, bist du eingeschlafen?«

»Nein.« Ich drehte mich um. »Die Atmosphäre der Stadt gefällt mir. Ich wollte nur ein wenig daran schnuppern.«

»Das machen viele. Wie wär’s denn, wenn du noch einige Tage Urlaub dranhängst?«

»Da muß ich mal meinen Chef und meinen Geldbeutel fragen.«

»Wir suchen uns eine kleine Pension und machen jeden Abend eine kräftige Sause.«

Ich wunderte mich über Wills Vorschlag. »Hast du denn nichts zu tun?«

»Im Augenblick habe ich frei. Urlaub.«

»Und den verbringst du hier?«

»Sogar mit dir, stell dir vor. Es ist ja auch alles anders gekommen, als

ich dachte. Ich wollte eigentlich nach Bad Reichenhall fahren und dort schon ein wenig Schneeluft schnuppern. Das kann ich immer noch. Mir aber fiel der Artikel in die Hände und auch die Abbildung des Gegenstandes.«

Ich ging auf Mallmann zu und setzte mich in einen Sessel. Will reichte mir die Seite.

»Ein Fundstück aus der Karolingerzeit«, las ich halblaut vor und schaute auf das abgebildete Eisenkreuz. In einer Minute überflog ich den Artikel und gab Will das Blatt wieder zurück.

»Deshalb also hast du mich geholt?«

»Richtig.« Will steckte den Artikel wieder ein.

»Man hat also ein großes Kreuz gefunden.«

»Auch richtig.« Will blieb stehen, während ich sitzenblieb.

»Ist etwas Besonderes mit diesem Kreuz?« fragte ich.

»Das kann man wohl sagen.«

»Und was?«

Will Mallmann erwiderte nichts. Er lächelte nur, während er sich bückte und einen großen, schmalen, schwarzen Lederkoffer erst hinstellte und danach auf das Bett legte.

Ich hatte die Beine ausgestreckt, aber Will wollte nicht, daß ich es mir bequem machte. Er winkte mir zu. »Komm hoch, Alter, und schau dir das mal an.«

»Ach ja.«

»Lieber Himmel, bist du träge geworden.«

»Irgendwie fühle ich mich im Urlaub.«

»Das kann ich mir vorstellen. Bevor du länger bleibst und wirklich Ferien machst, möchte ich, daß wir uns gemeinsam etwas ansehen. Es ist wirklich außergewöhnlich.« Will schaute mich von der Seite her an und öffnete den Kofferdeckel.

Ich hatte damit gerechnet, daß er mir einen neuen Anzug oder irgend etwas anderes zeigen würde. Da irrte ich mich gewaltig. In dem Koffer lag genau der Gegenstand, den ich als Abbildung auf dem Zeitungsausschnitt gesehen hatte.

Eben das Kreuz!

Alt war es, das sah ich sofort. Es schimmerte dunkelgrau, an verschiedenen Stellen sah ich auch dicken Rost. Es war auch von einer Patina überzogen worden, die dort weggekratzt worden war, wo sich die beiden Balken trafen.

»Geh mal zur Seite«, sagte Will und hob das Kreuz an. Es war ziemlich schwer, der Kommissar strengte sich an und schaffte es dorthin, wo mehr Licht einfiel.

Da legte er es auf den Schreibtisch, so daß wir es besser betrachten konnten.

»Schau es dir genau an, John«, forderte Will mich auf und trat zur

Seite, weil er mich beobachten wollte.
»Und was besonders?«
»Die Stelle, die entrostet wurde. Ich hatte ja erst nur das Bild in der Zeitung gesehen und dachte schon, vom Schlag getroffen zu werden. Jedenfalls hat es mich Mühe gekostet, das Kreuz überhaupt loszueisen. Das ging nur über Beziehungen. Falls du eine Lupe brauchst, John, auch die habe ich bei mir.«
Ich winkte ab und hatte mich bereits über die von Will bezeichnete Stelle gebeugt.
Mit dem rechten Zeigefinger tastete ich darüber und fühlte gleichzeitig die Unebenheiten im Metall, als wäre dort etwas eingraviert worden.
»Ist es das, was du meinst?« wandte ich mich an den Kommissar.
»Such weiter, John.«
»Okay.« Ich wollte ihm den Gefallen tun, dachte auch an keine große Überraschung, bis ich plötzlich stutzte. Ich hatte den Kreis schon mit der Fingerspitze nachgezogen, ging jetzt nach innen und ertastete gerade Flächen von oben nach unten und gleichzeitig auch in die umgekehrte Richtung.
Das war ein Dreieck.
Zwar fiel Licht durch das Fenster, ich aber wollte es noch heller haben und holte meine kleine Lampe hervor. Den Strahl richtete ich auf die Kreuzmitte.
Da erst entdeckte ich, was tatsächlich dort eingraviert worden war. Zwei ineinander geschobene Dreiecke, ein sogenannter Druidenstern, auch eines der Siegel König Salomos, wie es in der israelischen Flagge zu sehen ist.
Aber das war nicht alles. Auf den fünf äußeren Dreiecken ertasteten meine Fingerkuppen geheimnisvolle Symbole, deren Ursprung und Rätsel ich bisher noch nicht gelöst hatte.
Dennoch kannte ich sie.
Diese Zeichen hatten sich, zusammen mit den beiden Dreiecken auch auf meinem Kreuz befunden, bevor es der Großen Mutter gelungen war, diese verschwinden zu lassen. Sie hatte sie geraubt.
Ich schaute Will Mallmann ins Gesicht, das einen gespannten Ausdruck zeigte.
»Erkennst du sie?« fragte er. Ich nickte gedankenverloren. Die Antwort drang nur flüsternd über meine Lippen. »Ja, es sind die gleichen Zeichen, die sich einmal auf meinem Kreuz befunden haben…«

***

Der deutsche Kommissar atmete schwer aus. »Dann bin ich ja beruhigt, daß ich mich nicht geirrt habe.«

»Das kannst du wohl sagen.« Ich war mit meinen Gedanken weit weg, dachte über das Kreuz nach, über Lilith und erinnerte mich auch an die Kämpfe gegen sie.

Nie war es mir gelungen, sie dazu zu zwingen, dem Kreuz wieder das ursprüngliche Aussehen zu geben. Mein Kreuz hatte im Laufe der Jahrhunderte eine große Wanderung gemacht und auch mehrere Besitzer gehabt. Es gab kein Duplikat von ihm, auch dieses hier war keines, aber es hatte die Zeichen.

Woher?

Ich schaute Will Mallmann an. Der Kommissar las die Frage aus meinem Gesichtsausdruck und hob bedauernd die Schultern. »Tut mir leid, John, ich kann dir keine Antwort geben.«

»Das hatte ich mir gedacht. Aber wie bist du an das Kreuz gekommen? Kannst du das sagen?«

»Wie gesagt, ich las den Artikel. Man hat es ausgebuddelt, als man Grabsteine an einer kleinen Taufkirche umstellen wollte. Ich weiß auch nicht, ob es nötig gewesen war, so tief zu graben, angeblich ja, weil das Fundament der Kirche abgestützt werden mußte, damit sich das Gelände nicht noch weiter senkte, denn der Boden dort ist einfach zu feucht. Man fand dieses alte Eisenkreuz also unter der Kirche.«

»Weshalb hat man es dort hingelegt?«

Will hob die Schultern. »Das kann ich dir nicht sagen. Es lag jedenfalls unter dem Altar.«

Ich nickte. »Ja, das habe ich gelesen. Komisch, diese Zeichen sind doch nicht ohne Grund eingraviert worden. Der Besitzer des Kreuzes muß um die Bedeutung gewußt haben.«

»Ja.« Mallmann stimmte mir zu. »Die Kirche übrigens ist die älteste im Bergischen Land.«

Ich hob die Augenbrauen. »Bergischen Land, sagst du? Dann hat man es hier in der Nähe gefunden.«

»Genau.«

Ich lächelte. »Und du hast mich also nicht umsonst hergeholt, wie ich dich kenne.«

»Das stimmt.«

»Wo also ist die Fundstelle?«

»In einer Stadt, die direkt an Köln grenzt. Sie heißt Bergisch Gladbach. Da sie mittlerweile auch mehr als hunderttausend Einwohner zählt, kann man sie als Großstadt bezeichnen, die aber ihren ländlichen Charakter in den vielen Ortsteilen bewahrt hat. Ein Ort heißt Refrath, wo die Kirche steht und das Kreuz gefunden wurde.«

Ich hob beide Hände. »Langsam, langsam, Will. So schnell komme ich nicht mit. Bergisch Gladbach habe ich schon gelesen, als ich mal an der Ausfahrt vorbeirollte. Aber dieses Re-… re …. wie hieß das noch

gleich?«
»Refrath!«
»Ja, genau.«
Mallmann hob die Schultern. »Das muß man auch nicht kennen. Es sei denn, man spielt Golf.«
»Zu teuer.«
»Kann ich mir denken.«
»Aber ich werde nach Refrath fahren, mein lieber Will. Darauf kannst du dich verlassen.«
Der Kommissar mit der Römernase blinzelte mir zu. »Genau das habe ich gewollt. Am Telefon hätte ich dich wohl nicht heiß machen können, aber das hier ist anders.«
»Das war ja klar.«
Will nahm das Kreuz wieder an sich, nicht bevor ich einen letzten Blick darauf geworfen hatte. Als die Schlösser zuschnappten, fragte mich der Kommissar: »Was meinst du?«
»Noch nicht viel.«
»Und dein Gefühl?«
»Es meldet sich auch nicht. Das kann sich allerdings ändern.« Ich räusperte mich. »Sag mal, Will, ist mittlerweile etwas in dem kleinen Ort passiert?«
»Nein, wieso?«
»Das war nur eine Frage. Ich denke daran, daß die Menschen früher das Kreuz nicht ohne Grund vergraben haben. Wahrscheinlich sollte es sie schützen.«
»Kann sein. Fragt sich nur, wovor?«
»Das möchte ich auch gern herausfinden.« Ich wollte Will den Koffer nicht tragen lassen und nahm ihn deshalb an mich. Der Kommissar hatte das Doppelzimmer für zwei Tage gebucht.
Als wir am Portier vorbeigingen und er mich den Koffer tragen sah, dachte er wohl, wir seien Zechpreller. Bevor er etwas fragen konnte, klärte ihn der Kommissar auf.
Danach wurde der Mann wieder sehr höflich.
»Wo hast du denn deinen Flitzer stehen?« fragte ich.
»Unter der Domplatte, in der Tiefgarage.«
Der Weg dorthin war kurz. Im Halbdunkel der Tiefgarage wirkten selbst hellere Fahrzeuge wie Schattenwesen. Will hatte nahe der Ausfahrt einen Platz gefunden.
»Da ist er«, sagte er in einem Ton, als wollte er mir einen neuen Wagen präsentieren.
»Das ist ja noch immer der alte.«
»Ja, der Manta macht's!«
»Wie lange denn wohl noch?«
Will schloß den Kofferraum auf und verstaute sein Gepäck. »Ich weiß

es nicht. Jedenfalls werde ich ihn so lange wie möglich fahren. Und da kannst du dich noch so aufregen. Außerdem fährst du jetzt auch einen Rover und keinen Bentley mehr.«

»Ja, das stimmt.«

»Dann steig ein.«

Ich ließ mich auf den Beifahrersitz fallen und stöhnte. »Man hat es eben nicht leicht.«

»Richtig, aber leicht hat's einen.«

»Stimmt auch wieder.«

Während wir der Ausfahrt und dem Kassenhäuschen entgegenrollten, dachte ich an das Kreuz und auch daran, daß sein Fund mich sicherlich vor ein Rätsel stellen würde…

***

Uwe Kunz, von Beruf Apotheker und Geschäftsführer der Filiale eines italienischen Pharmakonzerns, wunderte sich und legte sein Buch zur Seite, als er durch die offene Tür des Wohnraums in den schmalen Flur schaute, wo Elke, seine Frau, soeben den Mantel von der Garderobe nahm und ihn überstreifte.

»Du willst noch mal weg, Elke?« fragte er.

»Ja.«

Uwe Kunz stand auf. »Wohin denn?« Er schlenderte in den Flur und zog seinen roten Pullover etwas höher, damit er sich nicht zu sehr über den kleinen Bauchansatz spannte. Er war sehr groß, hatte blondes Haar, das an der Stirn schon einige lichte Stellen zeigte.

Uwe Kunz war ein freundlicher Mensch, der gern lachte und auch immer einen netten Witz erzählte, wenn er mit seinen Freunden und Bekannten kegelte. Wie seine Frau stammte auch er aus Bayern, doch beide hatten im Rheinland eine neue Heimat gefunden und fühlten sich in dem kleinen, überschaubaren Ort Refrath pudelwohl.

Nicht umsonst hatten sich die Kunzes hier ihr kleines Reihenhaus gebaut und waren beide auch im Gemeindeleben tätig.

»Willst du denn mitgehen?« fragte Elke.

»Ich weiß noch immer nicht, wohin du willst.«

»Nur hoch zur alten Taufkirche.«

»Und dann?«

»Ich will mir das noch einmal anschauen.«

»Es ist dunkel.«

»Weiß ich, aber übermorgen sollen die alten Grabsteine versetzt werden, wie ja zu lesen war. Da möchte ich eben noch einen letzten Blick auf den kleinen Friedhof zwischen Kirche und Mauer werfen.«

Uwe lächelte. »Du hast manchmal Ideen?«

»Kommst du mit?«

Kunz überlegte einen Moment, bevor er seiner Frau zunickte.

»Gut, du hast mich überredet. Ich hole nur noch meine Schuhe.«

Da Elke Kunz eine sehr auf Sauberkeit bedachte Frau war, hatte sie durchgesetzt, daß ihr Mann und auch die beiden Kinder Monika und Michael die schmutzigen Schuhe in den Keller brachten und sie auch dort immer putzten.

Auch Elke Kunz war blond. Das Haar trug sie kurzgeschnitten.

Sie war eine moderne Frau um die 40, zog gern Hosen an und gehörte zu den Menschen, die Unrecht haßten. Deshalb hatte sie sich auch in der Gemeinde so engagiert. Manchmal wurde sie zu einem regelrechten Temperamentsbündel, wenn ihr etwas gegen den Strich ging.

Elke kochte gern. Besonders Gerichte aus ihrer bayrischen Heimat. Ihr Leberkäse war im Ort berühmt. Nur wer ihn einmal probiert hatte, konnte mitreden und Vergleiche ziehen.

Auf der Treppe hörte sie Schritte. Nicht Uwe kam zurück, ihre beiden Kinder erschienen. Zuerst streckte Monika, noch auf der Treppe stehend und sich halb über das Geländer lehnend, den blonden Wuschelkopf vor. Dahinter erschien ihr drei Jahre jüngerer Bruder Michael, ein kleiner Haudegen und der schnellst Läufer in der Klasse.

Beide Kinder trugen schon ihre Schlafanzüge, und Monika fragte erstaunt: »Du willst noch weg?«

»Ja, und Vati geht mit.«

»Wohin denn?« fragte Michael.

»Nur einen kleinen Spaziergang. Wir werden uns die Taufkirche anschauen.«

»Aber die ist doch zu.«

»Wir wollen auch nicht hinein und schauen uns nur um.« Elke warf einen Blick auf die Uhr. »Geht ins Bett, ja?«

Beide Kinder waren gut erzogen, murrten nicht, sagten noch einmal »Gute Nacht« und gingen in ihre Zimmer.

Uwe Kunz kehrte aus dem Keller zurück. »War noch etwas?« fragte er.

»Nur die Kinder kamen.«

»Wollten Sie mit?« Uwe streifte seinen Winterloden über.

»Nein.«

Elke verließ das Haus als erste, während Uwe noch den Schlüssel nahm und abschloß. Neben dem Haus stand der neue Opel Kadett, den sie vor zwei Wochen gekauft hatten. In der Garage parkte der Mercedes. Den Kadett nahm Elke. Sie war wegen ihrer Engagements tagsüber damit viel unterwegs.

Die Kunzes wohnten an einer viel befahrenen Straße. Es war keine direkte Hauptstraße, dort mündete sie, doch die Blechlawine riß nur selten ab.

Diese Straße mußten sie überqueren und dann nicht mehr als Meter

laufen, um die alte Taufkirche zu erreichen.

Über Refrath lag die Dunkelheit. Die Kunzes hielten sich auf der rechten Seite, wo schräg die Reihenhäuser standen. Kleine Stichstraßen oder schmale Wege führten zu ihnen oder zu den Garagenplätzen.

Über den meisten Haustüren brannte Licht. Bekannte der Kunzens wohnten in Sichtweite. Die beiden Familien kegelten auch gemeinsam. Als die beiden sich auf gleicher Höhe mit dem Haus des befreundeten Ehepaars befanden, zuckten sie zurück, als hätte sie ein Schlag getroffen. Aufgescheucht hatte sie das Klingeln eines Radfahrers, der auf die Haustür zufuhr und ihnen fast über die Füße gerollt wäre.

Es war Oliver, der vierzehnjährige Sohn der Freunde. Er lehnte sein Rad nicht an die Wand, sondern ließ es fallen, als wäre es heiß geworden. Elke ging zu ihm. »Was hast du Oliver?«

Der Junge mußte erst zu Atem kommen. Hinter den Gläsern seiner Brille wirkten die Augen übergroß. »Meine Eltern sind nicht da«, sagte er.

Elke Kunz schüttelte den Kopf. »Wir wollten auch nicht zu euch. Wir haben uns nur über dich gewundert.«

Oliver strich durch sein braunes Haar. »Ja, ich bin noch an der Kirche gewesen.«

»An der Taufkirche?«

Er nickte.

Mittlerweile war auch Uwe herangekommen. »Was hast du denn da gemacht?«

»Eigentlich nichts.«

»Aber da ist doch was passiert, Oliver. Sonst wärst du nicht so aufgeregt.«

»Ja, schon, ich meine…« Die Haustür wurde geöffnet, Nicole, Olivers Schwester schaute heraus und fragte, ob ihr Bruder nicht endlich reinkommen wollte.

»Moment noch«, sagte Uwe. »Jetzt erzähl erst mal weiter. Was ist dort geschehen?«

»Ich bin da nur hergefahren, weil ich einen Freund zur Bushaltestelle bringen wollte. Dann habe ich über die Mauer geschaut. Das kann ich, wenn ich auf dem Rad sitze.«

»Und?«

»Frau Kunz, da habe ich was gesehen, ehrlich. Glauben Sie mir?«

»Klar, Oliver.« Elke lächelte. »Und was hast du gesehen?«

»Die Grabsteine.«

»Ja, die stehen dort.«

»A… aber jetzt haben sie gewackelt!«

Zuerst hatten Elke und Uwe lachen wollen, aber die Stimme des Jungen hatte so ernst geklungen, daß ihnen ein Lachen quasi noch im

Ansatz steckenblieb. »Was haben die?« fragte Uwe.

»Gewackelt. Als hätten starke Männer sie durchgeschüttelt.«

»Aber du hast keine gesehen?«

»Nein. Die schaukelten oder wackelten von allein.« Oliver atmete schwer und wischte sich über das Gesicht.

Elke und Uwe warfen sich einen Blick zu. Beide schauten irgendwie irgendwie unverständlich, und Uwe hob die Schultern.

»Gut, Oliver.« Elke Kunz nahm das Heft in die Hand. »Du gehst jetzt am besten ins Haus und denkst nicht mehr daran. Deine Eltern werden sicherlich gleich zurückkommen.«

»Das dauert noch etwas. Ich kenne sie. Die sind in der Schule auf der Elternversammlung. Danach gehen sie immer noch mit den anderen ein Bier trinken.«

»Das machen wir auch.«

»Ja, meine Mutter sagte das.«

»Wir werden auch zur Taufkirche gehen und…«

»Wollen Sie sich die wackelnden Grabsteine ansehen, Frau Kunz?« Olivers Stimme klang erstaunt.

»Weshalb nicht?«

»Und wenn da Geister sind?« flüsterte er.

Uwe lächelte. »Werden wir sie vertreiben. Ich glaube nicht, daß da ein Grabstein gewackelt hat. Die stehen schon seit Jahrhunderten fest im Boden.«

»Ich… ich habe nicht gelogen.«

Olivers Schwester kam wieder und zerrte ihren Bruder ins Haus.

Die Kunzens verabschiedeten sich mit einem Winken und setzten ihren Weg kopfschüttelnd fort.

»Was sich Kinder so immer einfallen lassen«, sagte Uwe, als er die Schultern hob. »Verstehst du das?«

»Nein.«

»Die sehen zu viele Schauergeschichten.« Uwe lachte. »Wackelnde oder tanzende Grabsteine. So etwas habe ich auch noch nicht gehört. Mal schauen, ob sie uns auch etwas vorwackeln.«

Elke Kunz schwieg. Bis oben an der Kreuzung, wo die Dolmanstraße herführte, hatte sie kein Wort gesprochen. Da die Ampel Rot zeigte, mußten sie warten.

»Was ist los, Elke?«

Sie drängte sich gegen ihren Mann, der einen Arm um ihre Schultern legte. »Ich weiß es auch nicht«, sagte sie. »Irgendwie haben mich Olivers Angaben beunruhigt.«

»Nein, das sind Spinnereien.« Uwe schlug sich gegen die Stirn.

»Wie können denn Grabsteine wackeln?«

»Das weiß ich ja auch nicht, obwohl sich ja um die Taufkirche eine finstere Legende rankt.«

»Richtig, Legende. Die Geschichte liegt über tausend Jahre zurück. Was daran wahr ist«, Uwe winkte ab, »kann keiner von uns wissen.« Die Ampel sprang um. Die Kunzes überquerten die Straße.

Vor beiden Seiten der Ampelanlage stauten sich bereits die Wagen, und das auch noch nach zwanzig Uhr.

Die Querstraßen der Kreuzung lagen ein wenig versetzt zur normalen Hauptstraße hin. Zwei kleine Katzen hockten im kahlen Gebüsch eines Vorgartens und schauten die Spaziergänger aus großen Augen an.

Es war ein kalter Abend. Am Himmel zeigte sich eine winterliche Klarheit und präsentierte dem Beobachter den metallischen Glanz der Sterne.

Die Temperaturen lagen schon leicht unter dem Gefrierpunkt. Am anderen Morgen würden die Straßen wieder glatt sein.

Sie bogen in eine Straße ein, die Alt Refrath hieß. Sie führte ein Stück noch an Häusern entlang, dann durch ein Waldgebiet, dessen linke Seite zum Golfplatz gehörte. Die Bäume an der rechten Seite zählten schon zum Naherholungsgebiet Saaler Mühle, wo es auch ein großes Schulzentrum und zwei Schwimmbäder gab. Ein Hallenund ein Freibad.

So weit brauchten sie aber nicht zu gehen. Sie mußte nur noch an einer Gaststätte vorbei. Sie lag auf der linken Seite. Ihr gegenüber befand sich ein barackenähnlicher Bau, in dem die Kegelbahn untergebracht war, die zur Gaststätte gehörte. Auch die Kunzens hatten hier mal gekegelt. Immer wenn eine neue Runde kam, mußte die Kellnerin über die Straße laufen, auch bei Regen.

Dabei ging das Gerücht um, daß bei starkem Regen die Gläser nur bis zur Hälfte mit Kölsch gefüllt wurden. Den Rest besorgte der Regen. Aber das war ein Gerücht.

Hinter der Kegelbaracke führte noch ein schmaler Weg nach rechts. Er grenzte bereits an die kleine Taufkirche, die mitsamt ihrem Friedhof von einer alten Backsteinmauer umgeben war.

Von den Steinen war nicht allzu viel mehr zu sehen, weil sie unter Flechtengewächsen verschwanden. Wie ausgeschnitten wirkte da das kleine Eisentor vor dem normalen Kircheneingang.

Je näher die Kunzens dem Ziel kamen, um so langsamer ging Elke. Ein Bus rollte an, fuhr an ihnen vorbei und stoppte an der Haltestelle. Zwei Fahrgäste stiegen aus. Sie liefen hastig über die Straße und verschwanden in der Gaststätte. Als sie die Tür hinter sich geschlossen hatten, verklangen auch der Stimmenwirrwarr und die Musik. Besonders Elke kam sich wieder wie auf einer einsamen Insel vor, umgeben von einer kalten, unheimlich wirkenden Düsternis.

Uwe war bereits vor dem Tor stehengeblieben und hatte seine Hand auf die Klinke gelegt. »Willst du nicht kommen, Elke?« Er drehte sich zu ihr um.

Sje hob die Schultern. »Ich weiß nicht.«
»Was ist denn los mit dir?«
»Ich habe so ein komisches Gefühl.«
Uwe lachte. »Wegen der Grabsteine?«
»Nicht nur das. Auch allgemein. Mir gefällt es hier plötzlich nicht mehr.«
Er wiegte den Kopf. »Mädchen, laß dich doch nicht verrückt machen. Es gibt keine wackelnden Grabsteine. Wir schauen uns hier um, wie wir es uns vorgenommen haben.«
Elke nickte und fragte gleichzeitig: »Hast du eine Taschenlampe dabei?«
»Natürlich.« Uwe holte sie aus der Manteltasche und hielt sie hoch. Gleichzeitig drückte er die Klinke und stieß das Tor auf, das in den Angel quietschte.
Elke schaute derweil an der Mauer vorbei und in die Kurve der kleinen Straße hinein, die sich Stachelsgut nannte. Auch dort sah sie keinen Menschen.
Uwe Kunz hatte das Tor aufgestoßen und sich so hingestellt, daß Elke ihn passieren konnte. »Komm endlich, hier ist alles normal. Ich sehe die Steine, aber sie tanzen nicht.«
»Ja, ja.« Es war zu hören, wie beunruhigt Elke trotzdem war. Sie hüllte sich so eng wie möglich in ihren blauen Wollmantel, als könnte ihr dieser Schutz vor dem Unabwendbaren geben.
Hinter ihrem Mann betrat sie den Geländestreifen zwischen Kirche und Mauer. Dabei versuchte sie, so leise wie möglich aufzutreten, und sie kam sich plötzlich vor wie ein Dieb. Sehr langsam bewegte sie den Kopf und schaute sich um.
Viel war nicht zu sehen, weil auf dem Gelände keine Lichtquelle existierte. Das Licht der Lampe an der Bushaltestelle reichte nicht bis über die Mauer.
»Ich bin ja schon oft hier gewesen, aber noch nie habe ich eine Gänsehaut bekommen«, flüsterte sie ihrem Mann zu.
»Das machen Olivers Erzählungen.«
Elke schwieg. Statt dessen schaute sie sich um. Die Grabsteine waren trotz der schlechten Lichtverhältnisse zu sehen. Alte Steine von unterschiedlicher Größe, verwittert, mit Moos bedeckt, schauten krumm und schief aus dem Boden. Sie bildeten zwar einen Halbkreis, standen aber nicht in einer Reihe. Mal wuchsen sie näher zur Mauer hin aus dem Boden, mal in der Nähe der Kirche.
Ordnung hatte hier niemand geschaffen.
Und die Steine standen ruhig. Wenn sich etwas bewegte, dann nur das alte Laub. Über Uwe Kunz wuchsen die kahlen Zweige eines Laubbaums in die Höhe. Sie reichten mit ihren Spitzen fast bis an die Kirchenmauer, als wollten sie dort kratzen.

Die Kapelle selbst stach von der Dunkelheit besser ab, weil man sie hell gestrichen hatte. Das dunkle Dach, der kleine Anbau an der Nordseite, davor die Rundung, wo auch der Altar stand.

Uwe Kunz ging weiter. Nur seine Schritte knirschten. Er trat das hart gefrorene Laub zusammen und näherte sich der Kapellentür.

Elke war zurückgeblieben. Sie stand in ihren Mantel gehüllt wie ein Denkmal. »Aber da ist doch abgeschlossen.«

Uwe drehte sich um. Er lächelte und holte einen Schlüssel aus der Tasche.

Elke kam näher. »Woher hast du den denn?«

»Pfarrer Himperich überließ ihn mir.«

»Und wie kam er dazu?«

»Ich hätte ihn dir oder Silvia morgen gegeben, weil der Pfarrer nach Köln muß. Er weiß nicht, wie spät es wird, wenn er zurückkommt. Wenn jemand in die Kirche muß, dann hätte er sich bei dir melden sollen. Die Mannschaft von der Baufirma will ja auch anrücken.«

»Ja, das stimmt.« Elke blickte zurück. Sie hatte das Gefühl, als läge ein fahler Glanz auf den zahlreichen Grabsteinen, aber das mußte täuschen, weil das Licht der Sterne nicht so klar war.

»So werden sie nie mehr stehen«, sagte sie und atmete tief aus.

»Ich finde den Platz an der Kirchenmauer auch besser«, kommentierte ihr Mann.

»Da bin ich anderer Meinung. Man soll das Alte so lassen, wie es einmal gewesen ist.«

»Willst du in die Kirche?«

»Muß das sein?«

»Nein, aber ich wollte dir den Ort zeigen, wo sie das alte Eisenkreuz gefunden haben.«

»Ist die Stelle nicht zugeschüttet worden?«

»Nein. Man will dort weitergraben. Vielleicht finden sich noch andere Dinge aus karolingischer Zeit. Scherben, Waffen, was weiß ich. Vielleicht auch Knochen.«

»Hör auf, Uwe, das macht mir Angst.«

Herr Kunz lächelte, bückte sich und suchte das Schlüsselloch.

Diesmal nahm er die Lampe zu Hilfe.

Der Schlüssel war ziemlich lang, bestand aus Eisen und ließ sich nur mühsam drehen. Elke bekam wieder eine Gänsehaut, als ihr Mann die Tür aufstieß, denn diese schabte leicht über den Boden und knarrte auch in den Angeln.

Der Schatten eines Vogels huschte hinter ihnen vorbei. Flatternd flog das Tier in ein Baumgeäst.

Uwe Kunz betrat als erster die Taufkirche, schaltete die Taschenlampe ein und ließ den Strahl wandern. Er glitt über die einfachen Holzbänke bis hin zum Altar, der gerade wegen seiner

Schlichtheit bestach und in die Kapelle paßte.

Neben dem Altarstein war die Erde aufgewühlt worden. Da unten hatte man auch das Kreuz gefunden.

Uwe schritt auf den Altar zu. In der Kapelle war es kalt. Der Atem dampfte vor den Lippen des Ehepaars, und nur die Schritte des langsam schreitenden Mannes waren zu hören.

Elke folgte ihm. »Wie weit willst du denn noch gehen?« fragte sie flüsternd.

»Ich möchte noch einen Blick hinter den Altar werfen.«

»Willst du auch in die Sakristei?«

»Nein, dort ist abgeschlossen, und einen Schlüssel für diese Tür habe ich nicht.«

Elke blieb dort stehen, wo sich die erste Bank befand. Sie stützte sich am Holz der Rückenlehne ab. Ihr Herz schlug schneller. Die Kälte kam ihr bedrückend vor und irgendwie nicht normal. Sie drehte den Kopf und ließ die Blicke durch die Kapelle wandern.

Das fühlbare Schweigen lag über dem Raum. Doch es war kein Frieden, wie man es eigentlich hätte erwarten können. Irgendwas hatte sich verändert und auch das Innere der Taufkirche nicht verschont.

Waren es vielleicht die Schatten unter den Wänden, die Elke sonst nie gesehen hatte? Sie bewegten sich nicht, dennoch machten sie auf die Frau den Eindruck, als würden sie zusammenrücken.

Ihr Mann hatte den Altar erreicht und passierte ihn auch. Er hielt die Lampe in der Rechten, der Strahl war auf den Boden gerichtet.

Uwe wanderte ihm nach. Er mußte sein Ziel praktisch erreicht haben, aber er ging trotzdem weiter.

Auch Elke wollte schauen, was es da zu sehen gab. Sie hatte von dem Eisenkreuz gehört und auch ein Bild in der Zeitung gesehen.

Deshalb trat sie zu ihrem Mann und hatte ihn gerade erreicht, als er blaß wurde und sich sein Gesicht verzerrte.

Der Lichtstrahl begann zu zittern, ohne allerdings von seinem eigentlichen Ziel abzuweichen.

Wie ein heller Speer stach er in die Tiefe und füllte mit seinem Licht die Fundstelle aus.

Darin lag verkrümmt eine Frau, die von einer fürchterlichen Waffe ermordet sein mußte.

Und beide kannten die Person.

Es war Silvia Servais, eine gemeinsame Freundin von ihnen!

***

Sprechen konnten beide nicht Sie starrten auf die Tote und sahen auch das Blut am Kopf, das schon längst eingetrocknet war. Die weit aufgerissenen Augen der Leiche wirkten wie kalte, bewegungslose

Kugeln.

Elke lehnte sich gegen ihren Mann. Obwohl er einen dicken Mantel trug, spürte Uwe die harten Finger seiner Frau durch den Stoff. Die Nagel drückten in sein Fleisch.

»Silvia«, hauchte Elke mit einer Stimme, die ihr selbst fremd war.

»Mein Gott, es ist Silvia.«

Sie war es eigentlich gewesen, die dafür gesorgt hatte, daß man die Grabsteine versetzen sollte. Sie hatte die Presse mobil gemacht, die hatte mit dem Konservator gesprochen und auch mit den Vertretern der Kirche und der Gemeinde.

Und jetzt war sie tot!

Grausam umgekommen, eiskalt ermordet. Sie lag dort, wo einmal das Eisenkreuz gefunden worden war.

Elke Kunz merkte nicht, daß Tränen über ihre Wangen liefen. Sie wunderte sich allerdings, daß sie noch die Kraft fand, auf den Beinen zu bleiben. Dieser Schock war nicht so leicht zu verdauen.

Schlimmeres hatte sie noch nie in ihrem Leben gesehen.

Und das in einer alten Kirche…

Uwe Kunz schwieg. Nur hin und wieder drang ein rauhes Räuspern über seine Lippen. Auch seine Augen waren feucht. Das Licht und die Tote verschwammen zu einem hellen Brei. Wie bei Elke war auch die Zeit für ihn bedeutungslos geworden. Sie standen da, rührten sich nicht und erwachten schließlich wie aus einer tiefen Trance.

Uwe Kunz schaute zur Seite. »Wir müssen die Polizei verständigen«, sagte er mit tonloser Stimme.

Elke nickte. Sie fühlte sich wie ein Automat, der nicht denken konnte. Sie war total auf ihren schrecklichen Traum fixiert, obwohl sie sich dagegen sträubte.

Elke merkte, daß ihr Mann sie in den Mittelgang schob.

Erst dich vor der Tür fand sie wieder zu sich selbst und schüttelte den Kopf. »Ich… ich habe geträumt – oder?«

»Nein. Elke, es ist wahr.«

Sie schaute gegen die Steine der Innenwand. Ihr Blick war leer.

»Dann… dann ist Silvia tot?«

»Ja.«

»In der Kirche ermordet?«

»Ich weiß es nicht. Man kann sie auch dorthin geschafft haben. Vielleicht als Warnung, als Beweis, als Zeichen – was weiß ich?«

»Komm, ich will hier weg!«

Uwe Kunz hatte die kleine Kirchentür nicht ganz geschlossen. Zur Hälfte stand sie offen. Er mußte sie aber weiter aufziehen, damit sie hindurchschreiten konnten.

Einen Schritt vor der Tür blieben sie stehen. Noch immer glänzten die Grabstein. Nach so langer Zeit war das ein Wunder.

Oliver, der Vierzehnjährige, hatte von wackelnden oder tanzenden Grabsteinen gesprochen. Davon hatten die Kunzes nichts bemerkt, aber so abwegig fanden sie es nicht.

Elke hatte sich das Tränenwasser aus den Augen fortgewischt und schaute auf den größten Stein.

Und der bewegte sich!

Elke stieß ihren Mann an, der nichts davon bemerkt hatte, weil er in eine andere Richtung geschaut hatte. »Uwe, ich… ich werde verrückt. Der Stein, er bewegte sich.«

Kunz fühlte sich wie jemand, der aus einem tiefen Traum gerissen worden war. Er schrak zusammen, um anschließend mit seinem Blick dem ausgestreckten Zeigefinger seiner Frau zu folgen.

Sie hatte den größten der Grabsteine ins Visier genommen. Der stand tatsächlich nicht mehr ruhig im Boden. Er wurde auch nicht von irgendwelchen Nebelschleiern umflort, die diese Bewegung hätten vorspielen können. Der Stein mußte von unten her durch irgendwelche Kräfte bewegt werden. Er zitterte leicht, kippte dabei auch nach vorn und schwang wieder zurück. Aber er fiel nicht um.

Das Ehepaar stand starr da, als wären beide mit den Fußsohlen auf dem kalten Boden festgefroren.

Und nicht nur dieser eine Stein war aus seiner Ruhe gerissen worden. Vier andere schwangen ebenfalls vor und zurück. Sie standen nicht zusammen, sondern räumlich getrennt, und dennoch schienen sie einen einzigen Antrieb zu besitzen.

Elke und Uwe Kunz wurde es heiß und kalt. Beiden hatte es die Sprache verschlagen. Uwe spürte auf seiner Stirn den Schweiß.

Gleichzeitig kam er sich vor, wie in Watte eingepackt, denn das Erlebnis war kaum faßbar und glaubhaft.

Wieder einmal war die Frau in diesem Fall die Stärkere. Uwe spürte Elkes harten Griff an seinem Arm. Er sah ihr Gesicht an seiner rechten Seite, die verweinten Augen, aber auch das Flehen im Blick, diesen unheimlichen, kleinen Friedhof endlich zu verlassen.

»Wir müssen Weg!«

Drei Worte, die alles sagten. Sie zerrte ihren Mann vor, jetzt erst ging Uwe weiter, den Blick dabei nie von den unheimlichen Grabsteinen nehmend.

Der größte Stein stand dicht am Weg. Sie würden ihn an der linken Seite passieren und zu allem Überfluß noch sehr dicht an dem Stein vorbeistreichen.

Fast zum Greifen nahe…

Aber es war der kürzeste Weg zum offenen Tor. In den folgenden Sekunden standen beide heiße Ängste durch. Es passierte, als sie den größten Stein fast erreicht hatten.

Er kippte plötzlich nach vorn – und um!

Elke schrie auf. Sie blieb abrupt stehen, und ihre Hand rutschte aus Uwes Armbeuge.

Mit seiner oberen Kante war der Stein dicht vor ihren Füßen aufgeschlagen. Das war nicht alles. In der Erde, und zwar dort, wo er gestanden hatte, tat sich etwas. Der weiche Boden veränderte ständig seine Oberfläche.

Die Steine begannen zu tanzen. Sie beugten sich sogar zur Seite, und nahe der Mauer sah ein Stein aus, als wollte er sich gegen den Wall drücken.

»Er hat nicht gelogen«, flüsterte Elke. »Der Junge hat nicht gelogen. Die Steine sind…«

»Komm weiter, El…«

Ein heulendes Geräusch ließ Uwe Kunz verstummen, denn dicht vor ihnen jagte etwas aus dem Boden. Eine geisterhafte, unheimliche Gestalt. Ein Geistwesen, das durchscheinend war und nur seine Umrisse durch einen fahlen Streifen kennzeichnete.

Beide hatten noch nie in ihrem Leben ein Gespenst gesehen. Zum erstenmal wurden sie damit konfrontiert. Aber es war nicht alles.

Das Gespenst war noch bewaffnet. In der rechten Hand trug es ein langes Schwert, dessen Klinge schräg in den dunklen Nachthimmel wies und ebenfalls fahl glänzte.

Dicht vor den beiden Menschen huschte es in die Höhe, um den grauen Nachthimmel zu erreichen, weil es dort verschwinden wollte. Elke und Uwe hatten sich unwillkürlich geduckt. Sie starrten sich an, schüttelten die Köpfe und erkannten jeweils die zweite Haut beim anderen.

»Das ist unglaublich!« hauchte Uwe, der endlich die letzten Meter bis zum Tor zurücklegen wollte.

Dazu kam es noch nicht.

Drei andere Grabsteine waren von den in der Tiefe wohnenden Kräften ebenfalls gekippt worden und hatten somit den Weg für die Gestalten freigemacht.

Die Gespenster stiegen aus den Gräbern. Sie heulten nicht, sie verbreiteten nur einen stummen Schrecken, gaben eine Kälte ab, die anders war als der Frost des Abends.

Die Kunzes spürten es und fürchteten sich, denn die Geister verschwanden nicht im Dunkel des Himmels wie die erste Gestalt, sie blieben auf dem Friedhof.

»Das… das ist nicht möglich!« hauchte Elke Kunz. »Nein, das kann einfach nicht sein. So etwas glaube ich nicht …« Sie schüttelte den Kopf. »Uwe, hast du eine Erklärung dafür?«

»Keine Ahnung!« hauchte der Apotheker.

Es waren drei Gestalten, die aus den Löchern im Boden krochen und über den Friedhof gingen. Sie schritten aufrecht dahin, fast wie

Soldaten, die zu einer Parade angetreten waren.
Dabei entstand kein Geräusch. Obwohl es für die Kunzes so aussah, als würden die Füße der Geister im gefrorenen und harten Laub versinken, hörten sie weder ein Rascheln noch ein Schaben. Diese drei waren wie Phantome.. Lautlos, geisterhaft, unheimlich…
Von den Menschen bewegte sie niemand. Elke drehte nur dann und wann ihren Kopf, wenn es einem der Geister gelang, aus ihrem Blickfeld zu entschwinden.
Noch immer standen die Eheleute da wie angewurzelt. Sie bewegten sich auch nicht, als sich eine der Gestalten plötzlich hart drehte, mit dem nächsten Schritt auf den Weg ging und sie anstarrte.
Die Entfernung war gering. Elke und Uwe konnten durch den Körper schauen und sahen sogar die hellere Mauer der Kirche. Der Geist vor ihnen war kleiner als sie. Er wirkte gedrungen, besaß sehr breite Schultern und war auch bewaffnet.
Ein Mittelding zwischen Säbel, Lanze und Schwert wuchs aus seiner Faust. Sehr gefährlich sah das Instrument aus, das eine breite Spitze besaß, deren Seiten mit Widerhaken bestückt waren. Diese Waffe konnte, wenn sie echt war, fürchterliche Wunden reißen.
Elke erwachte aus ihrer Lethargie. Sie stieß Uwe den Ellbogen in die Seite. »Laß uns fliehen, komm…!«
Und die beiden rannten.
Es war im letzten Augenblick geschehen, denn in ihrem Rücken hörten sie ein fürchterliches Jaulen, als würde der Geist all seine Wut und seinen Haß hinausschreien.
Uwe nahm auch keine Rücksicht mehr auf seine Frau. Er stieß sie so hart durch das Friedhofstor, daß sie auf der anderen Seite fast gestolpert und gefallen wäre.
Sie konnte sich gerade noch fangen, schaute zurück und sah die geduckte Gestalt ihres Mannes, der das kleine Tor zuriß. Es knallte gegen die Mauer, das dabei entstehende Geräusch hörten beide, aber noch ein anderes. Die Schwertklinge knallte gegen die Eisenstäbe.
Eine Geisterklinge?
Nein, sie war es nicht. Innerhalb einer kurzen Zeitspanne hatte sie sich materialisiert, war zu einer echten Waffe geworden und hätte Uwe Kunz auch töten können.
Elke bekam davor Angst, daß es den Geistern gelingen konnte, die Mauer zu übersteigen. Das geschah nicht. Dennoch lief sie ihrem Mann entgegen und hielt ihn fest.
Uwe war totenbleich. Er schluckte, reden konnte er nicht, dann drehte er sich um, weil er zurückschauen wollte. Als Elke seinen Rücken sah, erkannte sie auch den Schnitt an der Schulter. Es mußte dem Unhold im letzten Augenblick gelungen sein, ihren Mann zu erwischen, denn der Mantelstoff wirkte wie sauber aufgetrennt.

Ein Hieb hatte ihn gestreift.
»Ist etwas?« fragte Uwe.
»Ja, dein Mantel.« Sie berichtete, was sie gesehen hatte.
Uwes Augen wurden noch größer. Er wollte etwas sagen, schüttelte dann nur den Kopf, weil ihm einfach die Worte fehlten.
Müde lehnte er sich gegen seine Frau, und die beiden Eheleute stützten sich gemeinsam. Sie hatten etwas Schreckliches erlebt, einen wahr gewordenen Alptraum, an den sie beide noch nicht glauben mochten.
»Ich schaue noch mal nach«, sagte Uwe.
»Du willst doch nicht…?«
»Keine Sorge. Ich gehe nicht mehr zurück auf das Gelände.«
Während Elke Kunz stehenblieb, näherte sich Uwe der Mauer, die so niedrig war, daß er leicht über sie hinwegschauen konnte. Als er es tat, hatte er das Gefühl, verrückt geworden zu sein. Einige Male schloß er die Augen, öffnete sie wieder und wollte nachschauen, ob er sich getäuscht hatte. Dann rief er Elke herbei.
»Was ist denn?« Ihre Stimme zitterte leicht.
»Schau dir das an. Was siehst du?«
Da Elke Kunz relativ groß war, gelang es ihr ebenfalls, über die Mauer zu schauen. »Ich sehe die Grabsteine. Sie sind aufgerichtet. Keiner liegt mehr.«
»Eben.«
»Und die Geister?«
»Verschwunden, Elke. Einfach verschwunden. Sie sind weg.«
Die Frau ging einen Schritt zurück und schaute ihren Gatten an.
»Uwe, das glaubt uns niemand«, sagte sie. »Nein, das ist ein Wahnsinn. So etwas wird man uns nicht abnehmen, wenn wir das berichten. Wir haben keine Beweise.«
»Und die tote Silvia Servais?«
»Vielleicht ist sie auch verschwunden.«
Uwe Kunz nickte. Dabei strich er fahrig über sein blondes Haar.
»Ich müßte mal in der Kirche nachschauen, ob dem tatsächlich so ist, wie du angenommen hast.«
Elke packte ihren Mann so hart an, als wollte sie seinen Arm zerdrücken. »Nein, Uwe, nein. Das kommt überhaupt nicht in Frage. Ich lasse das nicht zu, verstehst du?«
»Nur so kann ich Gewißheit…«
»Uwe, das ist nicht unsere Aufgabe. Da müssen wir die Polizei mit einbeziehen.«
Kunz überlegte einige Sekunden, bevor er nickte und seiner Frau recht gab. Wieder rollte ein Bus heran, hielt und entließ einige Jugendliche, die dicht an der Mauer vorbeigingen und ihre Späße machten. Die Kunzes beachteten sie nicht.

Überhaupt war alles normal.

Gegenüber in der Gaststätte brannte Licht. Manchmal wurde die Tür aufgestoßen, wenn neue Gäste kamen oder andere die Wirtschaft verlassen wollten.

Da war Leben, da hatte man Spaß, und niemand dort ahnte, was sich schräg gegenüber für ein Horror ereignet hatte.

»Ich will nicht mehr bleiben, Uwe! Komm…« Sie holte tief Luft. »Ich habe allmählich das Gefühl, als würde sich hier etwas Unheimliches zusammenbrauen. Als wir da standen, fiel mir die alte Geschichte ein, die man sich über die Taufkirche erzählte. Wenn mich nicht alles täuscht, haben heidnische Horden vor über tausend Jahren ihrem Götzen sogar Menschenopfer gebracht. Wie bei Silvia Servais«, fügte sie noch leise hinzu …

***

Wir waren nur kurz über die Autobahn gefahren. Refrath besaß eine eigene Abfahrt an der Strecke Köln-Olpe. Hier war ich zum erstenmal und schaute dementsprechend aufmerksam und interessiert aus dem Fenster. Von einem ruhigen Vorort konnte nicht gesprochen werden, dazu war die Hauptstraße, die den Vorort in zwei Hälften teilte, einfach zu stark befahren. Und dort mußten wir auch hin, um den Mann zu besuchen, mit dem sich der Kommissar schon in Verbindung gesetzt hatte.

Pfarrer Himperich!

Mallmann hatte seinen Manta vor dem Pfarrhaus abstellen können. Es war ein roter Backsteinbau, der im Schatten der Kirche lag und von einer Grünfläche umgeben wurde. Nicht weit entfernt befand sich eine Einkaufsstraße mit Supermärkten und auch anderen, kleinen Geschäften, in denen man persönlicher bedient wurde.

Wir waren zwar angemeldet und hatten auch einen festen Termin ausgemacht, mußten trotzdem warten, weil der Pfarrer im Gespräch mit einer jungen, verzweifelten Mutter war, das er so einfach nicht abbrechen konnte. Dafür bekamen wir von der Gemeindehelferin, einem jungen Mädchen mit schwarzer Wuschelkopf-Frisur, Kaffee gebracht. »Es wird aber nicht mehr lange dauern«, versprach sie uns. »Außerdem geht es bei Ihnen ja um Mord, wenn ich mich nicht irre?«

»Wieso?« fragte Will.

Die junge Frau schüttelte so stark ihren Kopf, daß die Haare anfingen zu zittern. Sie lehnte an der Wand und hatte die Beine gekreuzt. Bekleidet war sie mit einer dunklen Cordhose und einem Pullover, der wie selbstgestrickt aussah. »Haben Sie denn davon noch nichts gehört?«

»Man hat in der alten Taufkirche eine Tote gefunden. Eine Frau, die ermordet wurde.«

Will sprang auf. »Wann war das?«
»Gestern abend.«
Der Kommissar nahm wieder Platz und sah mich an. »John, davon wußte ich nichts.«
Ich schaute durch das Fenster. Dahinter lag eine Rasenfläche, auf der noch Reif glänzte. »Wenn es erst am gestrigen Abend passiert ist, liegt es auf der Hand.« Ich wandte mich an die Pfarrhelferin.
»Hat die Polizei schon irgendwelche Spuren gefunden?«
»Das weiß ich nicht.«
»Wer hat die Tote denn entdeckt?«
Sie stieß sich von der Wand ab. »Ein bekanntes Ehepaar hier aus der Gemeinde. Sie statteten dem Friedhof einen Besuch ab und haben noch einen Blick in die Kirche geworfen. Da fanden sie dann die Tote.«
Der Pfarrer kam. Er war nicht allein und brachte die Frau, die ihn hatte sprechen wollen, noch zur Tür. Anschließend bat er uns in sein Arbeitszimmer, dessen Luft von würzigem Pfeifenrauch geschwängert wurde. »Bitte, setzten Sie sich«, sagte er und ließ sich ebenfalls nieder.
Pfarrer Himperich glich einem älter gewordenen Intellektuellen, der sich in irgendwelche Forschungen vergraben hatte. Auch er trug eine Cordhose, die Röhrenform zeigte. Der selbstgestrickte Pullover reichte bis über die Hüften und besaß ungefähr die gleiche Farbe wie sein Bart, durch den er hin und wieder mit zwei Fingern strich, als wollte er die einzelnen Fäden zu einer geraden Linie formen.
Sein Gesicht war schmal, die Augen blickten hellwach und forschend. Wenn er sprach, tat er es mit leiser Stimme, die jedoch ein Timbre besaß, daß man einfach zuhören mußte.
»Sie haben eine weite Reise hinter sich, meine Herren. Darf ich Ihnen etwas anbieten?«
»Danke.« Wir wehrten beide ab und kamen ziemlich schnell zur Sache. Will Mallmann übernahm das Wort. »Wie uns Ihre Pfarrhelferin berichtete, hat es in der Taufkirche einen Mord gegeben.«
Der Pfarrer nickte sehr bedächtig, legte die Hände zusammen und die hohe Stirn in Falten. »Das stimmt in der Tat, und ich finde es ungeheuerlich.«
»Sie kannten die Frau?« fragte ich.
»Ja.« Er griff zur Pfeife, stopfte sie und zündete den Tabak an. Erst als Wolken zwischen ihm und uns schwebten, hörten wir seine Antwort. »Silvia Servais gehörte zu unserer Gemeinde. Sie hat sich sehr engagiert, besonders als es darum ging, die Grabsteine vor der Kirche zu versetzen.«
»Weshalb sollten sie versetzt werden?« hakte ich nach.
»Weil sie ungünstig standen. Man wollte sie näher an die Kirche heranbringen. Bisher standen sie zu sehr im Schatten der Grundstücksmauer. Wer nicht wußte, daß es überhaupt welche gab,

der hat sie glatt übersehen. Man wollte sie praktisch den Blicken preisgeben.«

»Wie alt sind die Steine?«

Himperich hob die Schultern. »Das kann man nicht genau sagen. Der letzte Tote wurde im vorigen Jahrhundert bestattet. Aber das ist wohl nicht das Problem.«

»Sondern?« fragte Will.

»Es muß meines Erachtens die Kirche an sich sein. Die erste Kirche, die hier stand, das weiß man inzwischen, war aus Holz gebaut und stammte aus karolingischer Zeit. Diese Kirche wurde zerstört, man baute eine zweite und eine dritte. Jedenfalls ist diese alte Taufkirche die älteste im Bergischen Land und ein Relikt, das sich zu erhalten lohnt. Dies gilt Such für die Grabsteine.«

Ich hob die Hand. »Soweit das Formale. Aber was hat es mit dem Eisenkreuz auf sich, das man gefunden hat?«

Pfarrer Himperich strich abermals durch seinen Bart und nickte dabei bedächtig. »Da muß ich auf eine alte Legende oder Sage zurückgreifen, die in der Überlieferung erwähnt wird.«

»Danach wollten wir Sie auch fragen«, sagte Will.

»Die Sage berichtet, daß es an der Stelle, wo die Kapelle gebaut worden war, früher einen Opferplatz gegeben hat. Eine heidnische Stätte, wo Menschen dem Teufel oder wem auch immer Opfer darbrachten.«

»Welcher Art?« fragte ich.

Pfarrer Himperich schaute mich erst an. »Die Sage schließt Menschenopfer nicht aus.«

»Und weiter?«

»Es heißt dann, daß es den Christen gelang, die Heiden zurückzuschlagen. Sie gewannen den großen Kampf. Aus Dankbarkeit errichteten sie an dieser Stelle eine Kirche. Wir gehen davon aus, daß sie als Grundstein das Eisenkreuz nahmen, das Sie, Kommissar Mallmann, mitgenommen haben.«

Will nickte. »Es liegt im Kofferraum meines Wagens.«

»Das Kreuz wurde also gefunden?« fragte ich.

»Ja, bei einer Untersuchung. Es lag praktisch unter dem Altar. Wir leben hier in einem Feuchtgebiet und möchten vermeiden, daß der Boden weiter absackt, sich Löcher mit Wasser füllen und so die Kirche ebenfalls in den Grundfesten erschüttert. Deshalb sollen gewisse Räume ausbetoniert werden. Die Finanzierung ist gesichert, und man will auch die Grabsteine versetzen. Der Bautrupp sollte eigentlich heute oder morgen damit anfangen. Man hat die Arbeiten nun aus verständlichen Gründen verschoben, wie Sie sich denken können.«

»Das war richtig«, bestätigte ich.

»Was hat die Polizei herausgefunden, die den Mord an Silvia Servais

untersuchte?« wollte Mallmann wissen.

Der Geistliche riß ein Streichholz an und hielt es in seinen Pfeifenkopf, so daß der Tabak anfing zu glimmen. »Sie haben eigentlich nichts erreicht«, erklärte Pfarrer Himperich. »Man hat festgestellt, daß Silvia Servais durch einen Gegenstand getötet wurde, der in den Bereich der alten Waffen fällt. Man nimmt an, daß es ein Schwert oder ein Säbel war.«

»Wer läuft heute schon damit herum?« meldete sich der Kommissar.

»Das fragen wir uns auch.«

»Gibt es sonst noch eine Spur?« wollte ich wissen.

Der Pfarrer nickte. »Ja, wir haben zwei Zeugen. Das Ehepaar Kunz. Sie sahen etwas, das ich mit dem Begriff unglaublich umschreiben möchte. Wenn ich ihren Angaben trauen kann, würde ich sagen, daß sie möglicherweise den Mörder gesehen haben.«

»Und wer hätte es sein können?« fragte ich.

Der Pfarrer ballte eine Hand zur Faust. »Ein Geist, der aus einem Grab stieg.«

»Das meinen Sie auch so?« fragte Mallmann.

»Ich halte mich da zurück. Aber sie werden Uwe Kunz besser danach fragen können.« Himperich warf einen Blick auf seine Uhr.

»Eigentlich müßte er schon hier sein.«

»Und wer hätte es sein können?« fragte ich.

Der Pfarrer ballte eine Hand zur Faust. »Ein Geist, der aus einem Grab stieg.«

»Das meinen Sie auch so?« fragte Mallmann.

»Ich halte mich da zurück. Aber Sie werden Uwe Kunz besser danach fragen können.« Himperich warf einen Blick auf seine Uhr.

»Eigentlich müßte er schon hier sein.«

Der Pfarrer hatte die Worte kaum ausgesprochen, als wir das Klingeln hörten. Wenig später führte die Pfarrhelferin einen hochgewachsenen, blonden, leicht korpulenten Mann in das Arbeitszimmer, dem anzusehen war, daß er schlecht geschlafen hatte. Er hatte Ringe unter den Augen. Er war ein wenig verlegen, als er auf uns schaute.

Der Pfarrer stellte uns vor und bat Herrn Kunz, doch abzulegen.

Die Helferin servierte Tee. Keiner von uns lehnte ab, auch Uwe Kunz nicht, der nach den ersten Schlucken mit seinem Bericht begann, dem wir aufmerksam lauschten.

Was er zu berichten hatte, paßte tatsächlich in ein Horror-Kabinett. Man konnte sich kaum vorstellen, daß in einem so netten Ort wie Refrath so etwas möglich war. Kunz berichtete von vier Grab-Phantomen, die aus der Erde gestiegen waren und Hieb- und Stichwaffen besaßen.

»Durch eine solche Waffe ist Frau Servais ja ums Leben gekommen«, sagte ich.

Pfarrer Himperich schaute mich scharf an. »Wollen Sie damit sagen, daß Sie einen Geist für den Mörder der Frau halten?«

»Ich streite es zumindest nicht ab.«

»Das ist natürlich hart.« Der Pfarrer lehnte sich zurück und schaute an uns vorbei durch das Fenster. »Nichts geschieht ohne Motiv«, sprach er leise weiter. »Könnten Sie sich hier ein Motiv vorstellen?«

Will und ich nickten.

»Dann klären Sie mich bitte auf.«

»Es geht um das Kreuz.«

»Wieso?«

Will hatte mir das Reden überlassen, dabei blieb es vorläufig auch. »Ich gehe davon aus, Herr Pfarrer, daß dieses alte Eisenkreuz ein Schutz für die Kirche gewesen ist. Als man es wegnahm, war auch dieser Schutz verschwunden.«

»Damit nähern Sie sich der Sage.«

»Bewußt, Herr Himperich.«

»Und weiter.«

»Die Erbauer der Kirche haben es nicht ohne Grund in das Fundament gelegt. Sie wollten nicht, daß sich die schrecklichen Dinge noch einmal wiederholten.«

Diesmal strich Pfarrer Himperich über seine Wangen. »Sie verlangen viel von mir, Herr Sinclair. Denken Sie daran, daß ich Pfarrer bin und kein Magier oder so etwas…«

Ich hob die Schultern. »Manchmal ist es mit dem Pfarrer und dem Magier so wie mit der Physik und der Chemie. Das sind zwei verschiedene Gebiete, die sich oftmals überlappen.«

»Denken Sie da speziell an das Kreuz?«

»Richtig, Herr Himperich.«

»Ich kann es holen«, bot sich Will Mallmann an, aber ich winkte ab.

»Das wird noch nicht nötig sein.« Ich wandte mich an den Geistlichen. »Sie kennen das Kreuz und haben es sich auch sehr genau angesehen?«

»Ja.«

»Und Ihnen sind auch die Zeichen in der Mitte nicht entgangen. Ich meine da den Kreis, der die beiden ineinandergeschobenen Dreiecke einschließt.«

»So ist es.«

»Dann möchte ich Ihnen etwas zeigen.« Mit diesen Worten holte ich mein Kreuz hervor und legte es vor Pfarrer Himperich auf den Tisch. Der Geistliche stellte seine Pfeife in den kleinen Holzständer und beugte sich vor. »Darf ich es nehmen?« fragte er mich.

»Bitte sehr.«

Er hob es behutsam hoch und ließ es auf seinem Handteller liegen. Dabei nickte er einige Male, bevor er einen Kommentar abgab. »Es ist

wirklich wunderbar. Eine hervorragende Arbeit. Darf ich fragen, woher Sie es haben, Herr Sinclair.«

»Ich habe es praktisch geerbt. Dieses Kreuz hat eine Odyssee durch die Jahrhunderte oder schon Jahrtausende hinter sich, denn der Prophet Hesekiel hat es damals in babylonischer Gefangenschaft hergestellt.«

Pfarrer Himperich schaute mich an, als würde er an meinem Verstand zweifeln. Ebenso Uwe Kunz, der neben uns saß, den Kopf schüttelte und über seine Stirn fuhr.

Nur Will Mallmann stand mir bei. »Es stimmt tatsächlich, Herr Pfarrer, das Kreuz ist so alt, und es ist gleichzeitig für seinen Träger ein sicherer Schutz.«

Der Geistliche nickte. »Gut, ich nehme das mal hin, aber was hat Ihr Kreuz mit dem zu tun, das wir im Fundament der alten Taufkirche fanden?«

»Die beiden Kreuze besaßen die gleichen Zeichen.«

Herr Himperich schaute etwas irritiert. »Das verstehe ich nicht. Ich habe auf Ihrem Kreuz diese Zeichen nicht entdecken können.«

»Das stimmt. Sie waren aber einmal darauf.«

Der Pfarrer beugte sich zur Seite und hob die Hand. »Moment mal«, sagte er. »Jetzt verstehe ich nichts mehr.«

»Ja, sie waren darauf zu sehen. Man hat sie mir geraubt.«

»Und wer?«

Ich konnte mich nicht überwinden, ihm die Details zu sagen.

»Nun, das ist eine sehr unglaubliche Geschichte. Vertrauen Sie meinem Wort, daß es so war?«

»Ja.«

»Gut, Herr Himperich. Meine Aufgabe ist es, herauszufinden, wieso es möglich ist, daß auf dem Eisenkreuz aus karolingischer Zeit die gleichen Zeichen sind wie auf meinem.«

»Dann ist Ihres älter?«

»Exakt.«

»Ja, Sie sagten ja Hesekiel.« Himperich schüttelte den Kopf, schnitt aber wieder ein anderes Thema an. »Und wie geht es jetzt weiter?« erkundigte er sich. »Was haben Sie vor?«

»Zumindest werde ich mir die Kirche und deren Umgebung einmal genau anschauen.«

»Das ist klar. Und auch den Mörder suchen?«

»Natürlich.«

»Es war ein Geist«, meldete sich Uwe Kunz. »Meine Frau und ich haben diese Grabgeister ja gesehen. Sie waren bewaffnet, und sie hätten es fast geschafft, mich zu verletzen.«

»Geister?« fragte Will.

»Ja, Herr Kommissar. Sie sahen aus wie Geister, aber irgendwie

waren sie keine. Sonst hätten sie mich nicht berühren können. Die Schnittstelle ist noch an meinem Mantel zu sehen.«

»Sie selbst sind aber nicht verletzt worden, Herr Kunz?«

»Zum Glück nicht. Wahrscheinlich war ich zu schnell.«

»Das kann sein.« Ich schaute in die Runde. »Dann stünde einer Besichtigung des Tatorts und seiner unmittelbaren Umgebung wohl nichts im Wege?« wandte ich mich fragend an die Männer.

Pfarrer Himperich hatte nichts dagegen, fügte aber gleich hinzu, daß er nicht mitkommen könnte, weil ihn andere Aufgaben davon abhielten.

»Das macht nichts«, sagte ich. »Wir werden uns schon zurechtfinden.« Ich stand auf, und Will folgte meinem Beispiel. Wir verabschiedeten uns von dem Pfarrer.

»Falls Sie den genauen Weg nicht kennen, begleite ich sie gern«, sagte Uwe Kunz.

»Danke, es ist nicht nötig«, wehrte Will Mallmann freundlich ab.

»Ich hatte schon das Vergnügen, mich hier umschauen zu dürfen.«

»Wie Sie meinen.«

Wir verabschiedeten uns vor dem Pfarrhaus von dem Zuegen.

»Wahrscheinlich komme ich noch mal auf Sie und Ihre Gattin zurück, Herr. Kunz«, sagte ich zu ihm.

»Gern, Herr Sinclair.«

Der Wind blies kalt über den Platz vor der Kirche, und ich stellte den Mantelkragen hoch. Mein Blick fiel auf die schmale Geschäftsstraße, auf der reger Betrieb herrschte. Sie zeigte einen weihnachtlichen Schmuck. In ungefähr drei Wochen war es soweit.

Will war schon zum Wagen gegangen. »Kommst du, John?«

»Ja.«

Ich stieg in den Manta, auf dessen Scheiben schon eine leichte Eisschicht lag.

»Was sagst du?« fragte Will, als er startete.

Ich hob die Schultern. »Bisher nicht viel, aber wir werden sehen.«

»So schlau bin ich auch.« Will startete und fuhr einen Bogen, bevor er den Kirchplatz verließ…

***

Sie waren beide zwölf Jahre alt, gingen in die sechste Klasse des Gymnasiums an der Saaler Mühle und hielten zusammen wie Pech und Schwefel. Nicht nur in der Schule saßen sie nebeneinander, auch nach den langen Stunden trafen sie sich. Wenn die Hausaufgaben vergessen waren, begannen sie zu spielen.

Kinder besitzen viel Phantasie, da machten die beiden Jungen ebenfalls keine Ausnahme. In den letzten Wochen hatten sie sich ein neues Spiel ausgesucht.

Angeregt durch die im Deutschen Fernsehen laufenden Bond-Filme, spielten Matthias und Christian Geheimagent. Bei schlechtem Wetter in ihren Zimmern, die sie umbauten, wobei sie die Stühle als Superautos ansahen, und bei gutem Wetter gingen sie draußen auf Agentenjagd. Da machten sie die Straßen unsicher.

Auch an diesem Donnerstag hatten sie sich wieder verabredet.

Die Mathe-Lehrerin und der Deutschpauker hatten vergessen, ihnen Hausaufgaben aufzugeben. So brauchten sie nur Englisch zu machen, das war schnell erledigt, und konnten sich schon um drei Uhr nachmittags treffen.

Diesmal war Matthias an der Reihe, seinen Freund Christian zu besuchen. Der Zwölfjährige stieg auf seinen Drahtesel und fuhr los.

Wegen der kalten Witterung hatte er seinen gefütterten Parka übergezogen. Seine Hände steckten in wärmenden Fäustlingen. Damit er auf dem Kopf nicht fror, trug er eine Strickmütze.

Da die Straße bergauf führte, mußte Matthias ziemlich strampeln.

Er nahm stets den Weg durch die verkehrsberuhigte Zone und erreichte auch die stark befahrene Hauptstraße. Die mußte er überqueren, um dort einzubiegen, wo Christian wohnte.

Das Haus stand nicht einmal weit von der alten Taufkirche entfernt.

Klingelnd fuhr Matthias die letzten Meter weiter und stoppte vor dem weiß gestrichenen Haus. Er stieg ab, stellte das Rad auf den Ständer und lief die drei Stufen hoch.

Kaum hatte er geschellt, da wurde ihm schon geöffnet. Christians Mutter, eine blonde, nette und warmherzige Frau, stand vor ihm und lächelte ihn an. Sie mußte leider noch immer am Stock gehen, da sie sich vor einigen Wochen den Fuß gebrochen hatte. Aber die Schwierigkeiten würden bald vorbei sein.

»Tag Matthias, schon so früh?«

Der Junge lächelte. »Ja, wir haben uns verabredet, Frau Trenkel.«

»Ich weiß nicht, ob Christian soweit ist. Komm erst mal rein, sonst frierst du noch auf der Matte fest. Auch Geheimagenten sind keine Eisbären.«

Matthias lachte laut und hoch, putzte sich die Schuhe ab und betrat die Diele, wo er auch seine rote Wollmütze abnahm.

Sein Freund Christian hatte ihn bereits gehört. Mit langen Schritten polterte er die Treppe hinab, sprang die letzten Stufen und sagte: »Ich bin schon fertig.«

»Klasse.«

Christian und Matthias waren etwa gleich groß, wobei der blonde Christian etwas kräftiger wirkte.

Der dicke Anorak hing an der Garderobe. Christian bekam ihn von seiner Mutter gereicht, ebenso den Schal. Die Mütze holte er sich selbst. Er wollte schon gehen, als Frau Trenkel ihn noch einmal

festhielt.
»Wann kommt ihr zurück?«
Christian schaute Matthias an, und der ihn. Eine Antwort konnte keiner der beiden geben, dafür lachten sie verlegen, bis Christian sagte: »Wenn Papa da ist.«
»Nein, das ist zu spät. Er muß heute länger arbeiten.«
Dr. Trenkel war Anwalt und bei einem großen Chemie-Konzern beschäftigt. Er kümmerte sich um die rechtlichen Belange im Umweltschutz, gerade in der letzten Zeit, nach den Chemie-Unfällen, hatte er besonders viel zu tun und kam immer spät am Abend nach Hause.
»Achtzehn Uhr?« fragte Christian.
Frau Trenkel nickte. »Aber pünktlich.«
»Klar doch.«
Die beiden Jungen liefen aus dem Haus. Christian hatte sein Rad bereits aus der Garage geholt, stieg aber noch nicht auf, sondern fragte: »Was machen wir?«
»Weiß nicht.«
»Agent!«
Matthias nickte. »Aber welchen Fall lösen wir?«
Christian schaute nachdenklich und spielte mit seiner Fahrradklingel. »Ich wüßte da was.«
»Und?«
Christian schielte zum Haus, seine Mutter schaute nicht aus dem Fenster. »Du hast doch gehört, daß da an der alten Taufkirche etwas passiert ist.«
Matthias nickte. »Da war eine Tote, nicht?«
»Genau. Wir könnten hinfahren.«
»Und den Mörder sehen?« flüsterte Matthias.
»Vielleicht.«
Beide Jungen bekamen nicht nur einen verschwörerischen Blick, auch eine Gänsehaut, als sie daran dachten. Den Weg zur Taufkirche einzuschlagen, das kam schon einer Mutprobe gleich, schließlich befand sich dort auch ein kleiner Friedhof.
Keiner der beiden wollte Feigheit zeigen. Also nickten sie sich zu und stiegen auf ihre Räder. Allerdings fuhren sie nicht besonders schnell. Manchmal rollte Christian vor, dann wieder Matthias. Sie drehten Kreise auf der Straße und bogen schließlich ab. Am Stachelsgut war die Fahrbahn nicht asphaltiert. Die Räder hüpften auf der Schotterstrecke.
Zu allem Unglück begegnete ihnen noch ihr Deutschlehrer. Der graubärtige Mann blieb stehen, als er seine Schüler sah. »Na, ihr beiden, wieder auf Pirsch?«
Die Kinder hatten rote Köpfe bekommen. »Klar doch!« rief Matthias

und trat in die Pedale. Irgenwie war es ihm komisch, dem Lehrer außerhalb der Schulzeit zu begegnen, und seinem Freund erging es da nicht anders.

Schon bald bogen sie in die große Linkskurve ein und konnten bereits die Mauer erkennen, die das Gelände umschloß. Sie hielten an der breitesten Stelle zwischen Mauer und Kegelbahn-Baracke an, beobachteten die Autos, die über die Straße huschten und trauten sich nicht so recht, bis an die Mauer heranzufahren.

Christian machte schließlich den Anfang. Er schob sein Rad weiter, lehnte es gegen die Mauer und stieg jetzt in den Sattel, weil er so über den mit Flechten und Moos bewachsenen Rand hinwegschauen konnte.

Matthias wollte seinem Freund nicht nachstehen und nahm die gleiche Haltung ein.

»Siehst du was?« fragte er.

»Ja, die Steine. Davon habe ich auch in den Zeitungen gelesen.«

»Die sind groß«, sagte Matthias und legte eine Hand auf den Mauerrand. »Da kann sich sogar einer hinter verstecken.«

»Wer denn?«

»Vielleicht ein Toter.«

»Unsinn. Wo sind denn hier Tote?«

»Ich meine auch nur.«

Christian stieg vom Fahrrad. »Der Friedhof ist leer. Wir können ja einmal um die Kirche herumgehen.«

Matthias wurde blaß. »Wirklich?«

»Klar, komm. Wir sind doch Geheimagenten. Weißt du, ich glaube, daß sich hier ein Spion versteckt hält, den wir kriegen müssen.«

»Ja, Sir.«

»Hast du die Laser-Pistole?«

Matthias klopfte auf die linke Seite seiner Jacke. »Alles klar, wir packen ihn.«

»Gut. Wer geht vor?«

Sie losten. Matthias hatte diesmal das »Glück«, als erster den kleinen Friedhof betreten zu dürfen. Das Tor war nicht verschlossen.

Er drückte es auf und bekam einen Schauer, als er die Angeln quietschen hörte.

»Das ist ja schon unheimlich«, flüsterte er.

»Wir sind ja auch auf einem Friedhof«, wisperte Christian und stieß seinem Freund in den Rücken.

Auf dem Weg blieben sie stehen und schauten sich um. Von der Straße aus konnten sie wegen der hohen Mauer jetzt nicht mehr gesehen werden, sie aber sahen sich die großen, steinernen Zeugen der Vergangenheit genau an.

»Hier war ich noch nie allein!« flüsterte Matthias. »Nur mal mit mei-

nem Vater.«
»Hattest du da Angst?«
»Etwas!«
»Geheimagenten haben aber keine Angst«, sagte Christian und stampfte mit dem Fuß auf, so daß hart gefrorenes Laub unter seiner Schuhsohle zerknirschte.
»Aber nur im Kino«, verteidigte sich Matthias.
»Willst du wieder zurück?« fragte Christian, der merkte, daß es Matthias nicht so gut ging.
»Nein, wir machen weiter.«
»Gut – und wo?«
Matthias hatte eine Idee. »Wo hat man denn die tote Frau eigentlich gefunden?«
Christian deutete auf die Kirche. »Dort.«
Matthias strich über seine Mütze, eine Geste der Verlegenheit, denn mit dieser Antwort hatte er nicht gerechnet. »Stimmt das wirklich?«
»Das haben die Leute erzählt.«
»Aber sie liegt nicht mehr da?«
»Nein.«
Beide überlegten. Beide hatten auch wieder Angst, aber keiner von ihnen traute sich, dies zuzugeben.
»Willst du oder willst du nicht?« fragte Christian.
»Gut, wir gehen.«
Ihnen war nicht wohl, als sie auf die Eingangstür zuschritten. Niemand interessierte sich für diesen Ort, der, obwohl er inmitten des Ortes lag, doch ziemlich einsam war. Daran änderten auch nichts die Straßen, die diese kleine Insel umschlossen.
Matthias wollte nicht als Feigling dastehen und drückte als erster die Türklinke herunter. Irgendwie war er froh und atmete auch auf, als er feststellte, daß die Tür verschlossen war.
»Sie ist zu.«
»Laß mich mal!« forderte Christian.
Auch er hatte kein Glück. »So etwas Blödes«, kommentierte er.
»Aber was machen Agenten in so einem Fall?«
»Sie suchen nach einem zweiten Eingang.«
»Genau, Junge, genau.« Christian schlug seinem Freund auf die Schulter. »Da wir Agenten sind, suchen wir auch.«
Der zweite Eingang lag aber nicht an der Vorderseite. Um ihn zu erreichen, mußten sie die Taufkirche umrunden.
Sie schlichen dicht an der Außenmauer vorbei, wie die Diebe. Es war auch nicht zu vermeiden, daß sie altes Laub hoch wirbelten, dementsprechende Geräusche entstanden auch. Matthias kam das Schaben so vor, als würden Geister in der Nähe lauern, die sie auslachten.

Er wickelte den Schal fester um seinen Hals, als könnte er sich so besser schützen. Dann peilte er um eine Mauerecke und sah den zweiten Eingang an der Südseite.

Der war kleiner. Eine niedrige Tür, die nicht vorhanden war. Statt dessen hatte man den Eingang mit Brettern vernagelt.

»Da kommen wir also nicht rein!« stellte Christian fest und legte einen Zeigefinger gegen seinen Nasenrücken.

»Sehe ich auch. Gibt es noch eine Tür?«

»Ich weiß nicht.«

Matthias war in den letzten Minuten mutiger geworden. Er zerrte seinen Freund am Ärmel. »Los, wir suchen weiter.« Sehr forsch ging er vor. Als Christian sich in Bewegung setzt, da hatte Matthias bereits die dritte Tür entdeckt, blieb stehen und winkte den Freund herbei.

»Da ist es.«

Christian bekam große Augen. Er stand geduckt neben Matthias, schluckte und sagte dann: »Die steht ja offen.«

»Wo?«

Er streckte den Arm aus. »Da, dieser kleine Spalt. Wir brauchen ihn nur zu verbreitern.«

»Willst du gehen?« fragte Matthias.

»Wieso? Du nicht?«

»Da ist ja doch nichts in der Kirche.«

»Jetzt hast du Schiß, nicht?«

Matthias drehte sich. Er wollte dem Freund nicht direkt in die Augen sehen und blickte statt dessen auf das kahle Geäst der Bäume über sich, durch das bleigrauer Winterhimmel schimmerte. »Nicht direkt«, sagte er. »Aber was soll ich da?«

»Wir können ja mal schauen, wo die Leiche gelegen hat. Wenn du nicht willst, bleib draußen.«

»Nein, nein, ich komme mit.«

Christian machte den Anfang. Er brauchte bis zur Tür nur vier Schritte zu gehen. Ein Erwachsener hätte den Kopf einziehen müssen, für die beiden Jungen reichte die Höhe. Sie hörten unheimlich klingende Laute, als Christian die Tür aufschob. Das Holz hatte sich verzogen, an einigen Ecken klemmte es.

Da die Taufkirche keine großen Fenster besaß, durch die Licht einfallen konnte, war es dementsprechend düster. Eine Atmosphäre, die von den beiden Zwölfjährigen als unheimlich empfunden wurde, auch wenn sie anders sprachen, und Christian sagte: »Mann, das ist ja echt geil.«

»Wenn die Lehrerin das Wort hört, ärgert sie sich wieder.«

»Egal.«

Matthias blieb noch zurück. Er schaute auf den Rücken seine Freundes. Christian bewegte sich auf Zehenspitzen weiter und ging

dorthin, wo sich auch der kleine Altar befand. Da blieb er stehen, reckte den Hals und schaute über den Altar hinweg.

»Matthias, komm mal her!«

»Wieso?«

»Da hat die Tote gelegen.«

Matthias schluckte. »Liegt… liegt sie noch da?«

»Quatsch.«

Auch Matthias überwand sich und ging auf Zehenspitzen weiter.

Er fürchtete sich in der leeren Kirche. Zwar war er mit seinen Eltern oft durch Kirchen gegangen und hatte sie besichtigt, aber das war anders gewesen als hier. Da war auch nichts passiert, da hatten in der Kirche besondere Figuren gestanden, zudem hatten ihn seine Eltern begleitet, die ihm auch Schutz gaben.

Neben Christian blieb er stehen. »Schau mal nach vorn!« wisperte dieser. »Da ist es.«

Auch Matthias sah das Loch im Boden. Sogar dunkle Flecke waren zu erkennen. »Ob das wohl noch Blut ist?« fragte er.

»Bestimmt.«

»Wer hat denn die Leiche abgeholt?«

»Die Polizei.«

Matthias holte tief Luft. Er drehte sich um, ohne seinen Standort zu verändern. Sein Blick glitt zur Decke, wo mehr Schatten als Licht war. Und er hatte das Gefühl, als würden sich diese Schatten bewegen, um in nächsten Moment auf sie niederzufallen.

Der Junge fror. »Laß uns gehen.«

»Gleich.«

»Nein, jetzt. Hier ist es so komisch.«

»Wieso?«

»Ich weiß auch nicht. Aber ich habe das Gefühl, als wären da Geister.«

Christian lachte. Es klang eher, als wollte er sich Mut machen.

»Geister gibt es nicht.«

»Wer sagt das?«

»Habe ich gelesen.«

»Und wenn es sie doch gibt?«

»Sind sie bestimmt nicht hier.«

Die Freunde hatten sich flüsternd unterhalten. Jedes Wort wurde zu einem kleinen Echo.

Matthias deutete gegen die Decke. »Sieh mal da hin!«

Sein Freund hob den Kopf, duckte sich aber gleichzeitig. »Und was ist da zu sehen?«

»Schatten.«

»Aber keine Geister.«

Matthias nickte und schüttelte den Kopf, so daß die Mütze

verrutschte. »Ich habe aber gesehen, daß sich die Schatten bewegten.«

»Klar, durch den Lichteinfall.« Christian ging das Problem wissenschaftlich an.

»Ich gehe.«

Matthias ließ sich auch von seinem besten Freund nicht zurückhalten. Draußen blieb er stehen und atmete tief durch. Die Luft war kälter und klarer als in der Kirche. Matthias fühlte sich gleich besser, auch wenn der kalte Wind in sein Gesicht schnitt. Er schrak zusammen, als etwas raschelte, er den Kopf drehte und eine pechschwarze Katze sah, die über das Gelände huschte. Er wußte nicht, von wo sie gekommen war, aber sie rannte weg, als wäre ein großer Hund hinter ihr her.

Tatsächlich hörte der Junge auch das scharfe Bellen eines Hundes.

Es klang weiter entfernt, ebenso wie das Rollen der Autos vorn auf der Straße.

Ihm gefiel dieses Gelände nicht. Am liebsten wäre er so schnell wie möglich verschwunden. Agent konnten sie auch woanders spielen, aber er wartete noch auf seinen Freund.

Noch konnte er sich normal umschauen. Die Dämmerung würde erst später einfallen. Dann änderte der Himmel seine bleigraue Farbe und nahm einen dunkleren Ton an, vermischt mit dem kräftigeren Rot der untergehenden Dezembersonne.

Christian verließ die Kirche. Bevor er zu Matthias kam, drückte er noch die Tür zu.

»Sollen wir gehen?« fragte er.

»Klar.«

»Wovor hast du eigentlich Angst?«

»Weiß ich nicht.«

»Also gibt es hier nichts.«

Die beiden Jungen gingen den gleichen Weg zurück, den sie auch gekommen waren. Sie nahmen sich diesmal nicht so sehr in acht und schlenderten mit ihren Füßen das Laub in die Höhe.

Bis sie die Südseite der Kirche erreicht hatten und Matthias plötzlich stehenblieb, sich sein Gesicht verzerrte und er einen Laut des Schmerzes von sich gab.

»Was hast du?«

Matthias hob die Schultern. »Da hat mich was gebissen.« Er hielt seine Hand gegen die linke Wange gepreßt.

Christian wollte ihm nicht glauben. Er grinste sogar, als er näher kam. »Wo denn?«

Der Junge senkte den Arm, und Christian Trenkel bekam große Augen. »Mensch, du blutest ja.«

Matthias schaute auf seinen Handschuh. »Ja, wirklich…«

»Das ist eine richtige Wunde. Als hätte da jemand hineingeschnitten.

Wie mit einem Messer oder so.«

»Es tut auch weh.«

»Dann wollen wir… ahhh …« Plötzlich schrie auch Christian auf und hielt sich sein rechtes Bein. Aber nicht genau dort, wo es schmerzte.

Deshalb sahen er und Matthias, was geschehen war.

In der Hose klaffte ein Spalt, als hätte man ihn hineingeschnitten.

Und im Fleisch des äußeren Oberschenkels befand sich der Schnitt, aus dem das Blut pulste.

Matthias fing an zu zittern. »Das… das waren sie. Das waren die Geister …«

***

Christian Trenkel gab keine Antwort. Er hatte ein Taschentuch hervorgeholt und drückte es gegen die Wunde. Auch Matthias preßte ein Tuch gegen seine Wange.

Dabei sah er sich um, denn er glaubte fest an das, was er gesagt hatte. Irgendwo befanden sich Geister, und er hörte plötzlich ein Geräusch, das nicht wie das Wehen des Windes klang, denn es war mehr ein Heulen und Lachen.

Der Junge vergaß seine Schmerzen. Er forschte nach den Ursachen dieser unheimlich klingenden Laute, sah aber keinen, der sie verursacht haben könnte.

Sie hörten sich an, als hätte sich jemand hinter einem Busch oder Baum versteckt, um dort auf einer Flöte zu spielen.

Christian schluckte. »Das… das tut so weh!« preßte er hervor.

Sein Freund nickte. »Es müssen die Geister gewesen sein. Oder hast du jemand gesehen?«

»Nein.« Diesmal widersprach Christian nicht.

»Laß uns gehen. Kannst du überhaupt?«

»Mal sehen.« Christian setzte die ersten Schritte, knickte mit dem rechten Bein ein, verbiß sich jedoch den Schmerz und humpelte weiter. Er wollte sich von Matthias auch nicht stützen lassen.

Sie erreichten den Weg und konnten bereits auf das Tor schauen.

Gern wäre Matthias schneller gelaufen. Mit Rücksicht auf seinen Freund ließ er es bleiben.

Jenseits der Mauer gingen Leute vorbei. Sie hörten ihre Stimmen, aber sie hatten trotzdem das Gefühl, als würde zwischen ihnen und den Menschen eine himmelhohe Wand stehen. Auch die Geräusche der fahrenden Autos beruhigten sie nicht.

Dieser Friedhof war einfach zu unheimlich, und er schien gar nicht in die Welt zu gehören, sondern zu einer anderen, weit entfernten und gruseligen.

Matthias machte seinem Freund Mut. »Wir haben es bald geschafft, Christian. Es dauert nicht mehr lange…«

Der Junge nickte verbissen. Er ging und hielt das Tuch auf die Wunde am rechten Oberschenkel gepreßt. Er wollte einfach nicht weinen und war hat im Nehmen.

Aber die andere, die unsichtbare Seite machte es den beiden Jungen nicht leicht.

Schwarze Magie, uralt und gefährlich, war freigekommen und breitete sich aus. Sie verstärkte sich auch. Es entsprach dem Handeln fremder dämonischer Kräfte, daß sie ihre Macht und Stärke beweisen wollten, auch bei den Kindern.

Wieder heulte etwas aus dem Unsichtbaren heran, das plötzlich sichtbar wurde.

Christian und Matthias erschraken zutiefst. Aus dem Nichts war es gekommen, direkt über ihnen, und es raste von oben nach unten, so daß es vor ihren Fußspitzen einen dumpfen Schlag gab, Erde aufgewühlt wurde, und sich in Sekundenschnelle etwas materialisierte.

Es war ein Schwert!

***

Die Jungen blieben stehen, als wären sie gegen eine harte Betonwand gelaufen. Beide verloren noch mehr Farbe im Gesicht. Nur das Blut auf Matthias Wange schimmerte noch.

An ihre Schmerzen dachten sie nicht mehr. Sie hatten nur Augen für das Schwert, das herabgefallen war und sie fast durchbohrt hätte.

Sprechen konnten sie nicht, aber sehen. Die Grabsteine zitterten.

Nicht alle, nur vier von ihnen. Als wären unsichtbare Hände dabei, sie vor- und zurückzuschieben. Besonders der übergroße, der links von ihnen in ihrer Nähe stand, sah aus, als würde er jeden Augenblick fallen.

Und er fiel.

Matthias stand ihm am nächsten. Kinder haben einen Instinkt für Gefahren, da bildete der Junge auch keine Ausnahme. Er mußte weg. Wenn nicht, würde ihn der Grabstein einklemmen.

Matthias warf sich nach rechts. Dort stand Christian. Wegen seiner Verletzung konnte er den Aufprall nicht mehr ausgleichen. Zusammen mit seinem Freund landete er auf dem Boden.

Es war ihre einzige Rettung. Wahrscheinlich hätte der hohe und breite Stein beide Kinder erwischt. So aber landete er neben ihnen und drückte durch sein starkes Gewicht Laub in den weichen Boden.

Hinter ihm befand sich ein Loch.

Und von dort stieg etwas hoch.

Die beiden Jungen sahen es nicht, weil es unsichtbar war, aber sie spürten seine grausame Kälte, die über sie hinwegwischte, sich dann drehte und direkt vor dem Schwert wirbelte.

Wie auch die Waffe, so materialisierte sich etwas hervor.

Eine hochgewachsene, geisterhafte Gestalt. Furchtbar anzusehen, mit wildem Bart, einem narbigen Gesicht und doch ein Geist, der mit seinen starken Händen nach dem Schwert griff und es mit einem Ruck aus dem Boden zog.

Die Freunde konnten nicht einmal schreien. Der Anblick hatte sie zu sehr entsetzt, denn sie sahen, wie sich die unheimliche Gestalt drehte und zu einem gewaltigen Rundschlag ausholte…

***

Wir waren nicht direkt bis zu unserem Ziel gefahren, und Will Mallmann trug daran die Schuld.

Auf der linken Seite hatte er ein Hotel-Restaurant entdeckt, das für seine gute Küche berühmt war. Man kochte dort französisch, und Will fragte, ob wir etwas essen sollten.

Ich stimmte zu, schließlich war ich Gast, und Will wollte mich auch einladen.

Es war ein nettes Lokal. Nur wenige Tische standen in dem Restaurant. Sie waren liebevoll gedeckt, und als Gast konnte man den Eindruck bekommen, in einem gemütlichen Wohnzimmer zu sitzen.

Wir fühlten uns wie auf einer Insel bestellten unser Essen, Will einiges mehr als ich, denn ich nahm nur eine gebundene Suppe und anschließend einen mildgeräucherten, hervorragenden Lachs, zu dem die Senf-Honig-Soße besonders gut schmeckte.

Wir teilten uns eine Flasche Weißwein, sprachen auch über den Fall und waren beide der Ansicht, daß ich es wahrscheinlich nur mit Hilfe meines Kreuzes schaffen konnte, die Geister aus der Reserve zu locken.

»Und ich sage dir, John«, meinte Will nach dem letzten Bissen, »daß es die Geister der Verstorbenen sind, von denen damals in der alten Sage berichtet worden war.«

»Das kann hinkommen.«

»Wir haben ja auch das Motiv. Das Kreuz ist weg, da hatten sie freie Bahn.«

»Ich grübele über die Zeichen nach«, sagte ich und drehte die runde Stellfläche des Weinglases über die Decke. »Wahrscheinlich habe ich wieder eine Station auf der langen Odyssee des Kreuzes entdeckt.«

»Damit meinst du aber nicht dein Kreuz?« Will säuberte mit der Stoffserviette seine Lippen und schaute mich über den Rand des Tuches hinweg an.

»Natürlich nicht. Derjenige aber, der das Eisenkreuz hergestellt hat, muß die Zeichen zumindest gekannt haben. Vielleicht auch mein Kreuz.«

»Da stimme ich dir zu.« Will legte die Serviette gefaltet zur Seite.

»Nur ist diejenige Person leider tot.«
Ich ließ mein Weinglas los. »Leider ja.«
Der Kommissar lächelte verschmitzt. »Manchmal kann man auch mit Toten in Kontakt treten.«
»So?«
»Hör auf, du weißt selbst, wie das ist. Wir werden das Kreuz jedenfalls wieder zurückbringen…«
»Und damit das Böse bannen?«
»Das kann man nur hoffen.« Er winkte der Besitzerin, einer jungen, aparten Frau mit dunklen, kurzgeschnittenen Haaren zu, um die Rechnung zu begleichen.
Ich sinnierte halblaut weiter. »Möglicherweise ist auch das Eisenkreuz weißmagisch geladen. Dann kann es vielleicht sein, daß es auf meines reagiert.«
Der Kommissar nickte nur, weil er zwischenzeitlich bezahlte und erklärte, daß es uns sehr gut geschmeckt hatte.
»Willst du den Versuch sofort durchführen?«
Ich winkte ab. »Erst schauen wir uns das Gelände mal in Ruhe an. Dann sehen wir weiter.«
»Meine ich auch«, erwiderte Will, schob seinen Stuhl zurück und erhob sich.
Wir traten hinaus in den Nachmittag, der noch grauer geworden zu sein schien. Es roch nach Schnee, aber noch war keine einzige Flocke gefallen.
Will Mallmann hatte den Wagen ein Stück entfernt geparkt, nicht weit von einem kleinen Lebensmittelgeschäft entfernt. Der Besitzer schaute uns zu, wie wir einstiegen. Er war dabei, einen mit Obst gefüllten, großen Korb in den Wagen zu laden und passierte dabei auch den Drehständer mit Romanen vor seinem Geschäft.
Der Verkehr hatte zugenommen. Er brauste unaufhörlich über die breite Dolmanstraße. Da wir uns links einordnen mußten, dauerte es eine Weile, bis Will starten konnte. Er tat dies dann auch mit quietschenden Hinterreifen.
Zweimal hielt uns noch eine Ampel auf. Dann bog Will zur Taufkirche ab.
Die Fahrbahn nahm sehr bald an Breite zu, so daß auf der rechten Seite, einer Gaststätte schräg gegenüber und direkt hinter einer Bushaltestelle eingezeichnete Parkbuchten dazu einluden, den Wagen abzustellen.
Der Manta war das einzige Fahrzeug, das dort stand.
Wir stiegen aus, und ich konnte einen ersten Blick auf die Friedhofsmauer werfen.
Dahinter stand, gegen den grau wirkenden Himmel wie gezeichnet, die alte Taufkirche mit ihren weißen Mauern und den an der Südseite

hochragenden Turm.

Auf dem Gelände wuchsen noch Bäume, deren Geäst kein Blatt mehr zeigten. Auf mich wirkte das Bild wie ein romantisches Gemälde, das dennoch keinen Frieden ausstrahlte, weil mich irgend etwas an dem Bild störte.

Ich wußte nur nicht, was es war. Vielleicht die beiden Fahrräder, die an der Außenmauer lehnten. Da wir im schrägen Winkel zum Eingang geparkt hatten, mußten wir ein Stück laufen, um das Tor zu erreichen. Es stand offen, wir schauten auf den Weg, und neben mir blieb Will Mallmann abrupt stehen.

»Das gibt's doch nicht!« keuchte er.

Er meinte das Schwert, das von einer gespensterhaft und durchscheinenden Gestalt nicht nur gehalten, sondern auch geschwungen wurde, um mit einem Schlag die beiden Jungen zu erwischen, die am Boden lagen und sich gegenseitig festklammerten.

Ich wußte, daß ich zu spät gekommen war, denn in diesem Augenblick fuhr das Schwert nach unten…

***

Matthias und Christian standen Todesängste aus. Die Zeitspanne von einer Sekunde wurde für sie doppelt und dreifach so lang. Trotz ihrer immensen Furcht konnten sie die Blicke nicht von der Waffe lösen, die plötzlich nach unten raste.

Gleichzeitig sahen sie am Tor eine Bewegung, aber darauf achteten sie nicht. Die Klinge raste heran, wurde übergroß – und verfehlte sie um Haaresbreite, weil beide im letzten Augenblick noch die Köpfe eingezogen hatten.

Dafür rammte die Spitze der Klinge in die Erde, zerschnitt das Laub und zog eine tiefe Furche in den weichen Boden.

Das Schwert wurde wieder hochgeschwungen, aber da war plötzlich der fremde Mann da. Er warf sich gegen die Gestalt, konnte sie aber nicht packen und fiel über den Grabstein. Während er noch zur Seite kugelte, holte er unter seiner Kleidung etwas Glänzendes hervor.

Es war ein Kreuz!

Ich war nicht mehr dazu gekommen, es sofort zu ziehen, weil ich den unheimlichen Geist von seiner Tat abhalten wollte, doch ich bekam ihn nicht zu packen.

Am Grabstein hatte ich mir das Knie gestoßen, drehte mich herum, schaute in die Höhe und sah seine Rückkehr.

Ich hielt ihm mein Kreuz entgegen und wollte die Formel sprechen, um es zu aktivieren, das war nicht mehr nötig, denn über mir erklang ein Jaulen, und einen Moment später raste das Wesen, das als Geist hatte töten wollen, in den grauen Nachmittagshimmel.

Mühsam stand ich auf, klopfte mir Dreck und Blätter von der

Kleidung, schaute erst in die Runde und ging dann auf die beiden am Boden liegenden, kreidebleichen Jungen zu, die soeben noch mit dem Leben davongekommen waren. Will Mallmann kam von der anderen Seite und schüttelte den Kopf. »Was habt ihr euch dabei nur gedacht, das Gelände hier zu betreten?«

Sie gaben keine Antwort, standen wahrscheinlich noch unter Schock. Will und ich halfen ihnen auf die Beine und entdeckten erst jetzt ihre Verletzungen.

Einer hatte den Schnitt am rechten Bein, der andere auf der rechten Wange.

Wir mußten ihnen einfach Zeit lassen. Es war auch wichtig, ihre Berichte zu hören, und nach einer Weile hatten sie sich so weit gefangen, daß sie wieder sprechen konnten.

Auch uns beäugten sie mißtrauisch und waren erst beruhigter, als sie hörten, daß wir Polizisten waren.

Will holte Pflaster aus dem Wagen und klebte es über ihre Wunden. Dann sprudelte es aus ihnen heraus. Sie übertrafen sich dabei gegenseitig, weil sie unbedingt alles auf einmal berichten wollten.

Nur mühsam konnten wir uns ein Bild machen. Wichtig war das Tanzen dieser Grabsteine. Sie mußten unmittelbar etwas mit dem Erscheinen dieser Geister zu tun haben.

Und es lagen ja auch vier Grabsteine am Boden.

»Die sind gekommen wie Phantome«, sagte der Junge mit dem Namen Matthias. »Ich hatte schon vorher Angst. Auch in der Kirche.«

»Habt ihr da etwas gesehen?« fragte ich.

Sie schüttelten die Köpfe.

»Nur das Loch«, meinte Christian.

»Und die Schatten«, sagte sein Freund schnell.

Ich runzelte die Stirn. »Welche Schatten denn?«

Matthias deutete in die Höhe. »Unter der Decke waren sie, Herr Sinclair. Die sahen richtig komisch aus.«

Christian widersprach. »Aber das waren keine Geister.«

Ich nickte ihnen zu. »Wie dem auch sei, ihr beiden. Macht so etwas nicht noch einmal. Herr Mallmann wird euch sicherlich nach Hause bringen. Wohnt ihr weit von hier?«

»Nein.«

Der Kommissar nickte. »Wird erledigt, John.«

»Und die Räder?« fragte Matthias.

»Holt ihr am besten später ab«, schlug Will vor. »Sind Sie abgeschlossen?«

»Ja.«

»Dann kommt mit.« Christian Trenkel hakte sich bei dem Kommissar ein. Er hatte beim Gehen Schwierigkeiten. Es war besser, wenn seine Eltern mit ihm einen Arzt aufsuchten.

Als wir zum Wagen gingen, hielt der Bus. Unter andern stiegen auch Kinder aus, die den beiden, die bei uns waren, zuwinkten.

»Kein Wort zu den anderen!« flüsterte ich.

»Versprochen.«

Matthias setzte sich hinten ins Auto. Christian nahm auf dem Beifahrersitz Platz, wo er auch sein Bein ausstrecken konnte. Ich wandte mich an meinen deutschen Freund. »Bevor du fährst, gib mir mal das Kreuz aus dem Koffer.«

»Was willst du damit?«

Ich lächelte. »Ich mache das, was wir besprochen haben. Wenn du zurückkommst, wirst du mich wahrscheinlich in der Kirche finden.«

»Hoffentlich lebend.«

»Dafür werde ich schon sorgen.«

Will schloß den Kofferraum auf. Die beiden Jungen saßen im Wagen und unterhielten sich. Worüber sie redeten, konnte ich nicht verstehen. Dafür warf ich einen Blick über die Mauer.

Völlig harmlos lag das Gelände zwischen Mauer und Kirche vor meinen Blicken. Wären nicht die vier umgestürzten Grabsteine gewesen, hätte nichts auf den geisterhaften, lebensgefährlichen Vorgang hingedeutet.

Will öffnete den Koffer und holte das Eisenkreuz hervor. Ich half ihm. Er stellte es neben dem Wagen auf, und ich hielt es fest, damit es nicht umfiel. Beobachtet wurden wir von den beiden Jungen.

Der Kommissar rieb sich den Rost von den Handflächen und deutete zum Himmel, der eine immer dunklere Färbung annahm. »Ich will dir ja keine Vorschriften machen, John, aber meiner Ansicht nach solltest du dich beeilen, sonst wird es zu dunkel.«

»Vielleicht ist gerade die Dunkelheit günstig. Gespenster reagieren oft anders als Menschen.«

»Nimm's nicht zu leicht, Alter, und denk an die Tote. Diese hat wahrscheinlich auch nicht auf irgendwelche Warnungen gehört.« Er zog die Fahrertür auf. »Ich bin ja bald wieder hier.«

Will startete den Motor und mußte noch warten, bis ihn einige Fahrzeuge passiert hatten. Erst dann konnte er den Manta wenden.

Er und die Jungen winkten mir von der anderen Seite noch einmal zu.

Eigentlich konnte ich den beiden dankbar sein, denn durch ihre Neugierde hatten sie die gespenstische Kraft, die nahe der Kirche oder auch in ihr existierte, erst geweckt.

Ich hob das Eisenkreuz an, schulterte es und schleppte es auf das kleine Tor in der Mauer zu. Es war verflixt schwer und drückte mit seinem Gewicht auf meinen Schulterknochen.

Auf dem Gelände war es ruhig. Wahrscheinlich hatte der Anblick meines Kreuzes die Geister vertrieben, aber bestimmt nicht vernichtet,

wie ich es am liebsten gesehen hätte.

Jetzt, in der Dämmerung drückte die Kälte. Beim tiefem Luftholen hatte ich das Gefühl, Eiskristalle einzuatmen.

Neben der Eingangstür lehnte ich das Kreuz gegen die Mauer, wollte die Tür öffnen, doch sie war verschlossen.

Nahe einer Kirche soll man ja nicht fluchen, ich tat es trotzdem.

Die Jungen waren im Gotteshaus gewesen, demnach mußte es auch einen zweiten Eingang geben. Ich nahm das Eisenkreuz wieder auf die Schulter und umrundete den Bau.

Es war ruhig. Jenseits dieser Mauer lagen nur die Gärten. Sie wirkten wie erstarrte Schlafstätten der Natur. Kein Vogel sank, kein Grün leuchtete mehr. Der kalte Winter hatte das große Schlafen und Sterben eingeleuchtet.

Ich hatte auf meinem Weg noch mehrere Grabsteine gesehen. Unter meinen Sohlen knirschte das harte Laub. Es hörte sich an, als hätte ich Nußschalen zertreten.

Die Wolken waren zu langen, grauen Flecken geworden. In sie schob sich das letzte tiefe Rot der untergehenden Sonne wie breite Farbbänder hinein, die aber sehr schnell verwischten.

Vier Grabsteine waren gekippt. Ich ging davon aus, daß auch vier Geister oder Phantome freigekommen waren.

Den zweiten Eingang hatte ich passiert. Er war restlos vernagelt.

Ich befand mich jetzt direkt an der Rückseite der Kirche und sah die dritte Tür vor mir.

Sie stand spaltbreit offen. Hier also waren die Jungen in die Kapelle gelangt.

Mit dem Fuß drückte ich die Tür auf und mußte schon etwas Kraft aufwenden, weil sie klemmte.

Sekunden später stand ich im Innern des kleinen Gotteshauses, eingehüllt von den seichten Fahnen einer halbdunklen, grauen Dämmerung, die zumeist aus Schatten bestanden.

Noch fiel Licht durch die Fenster.

Aber der helle Schimmer versickerte rasch.

Jeder Schritt, mit dem ich tiefer in das kleine Gotteshaus hineinging, hallte nach. Es war keine prunkvolle Kapelle, ein schlichtes Bethaus. Es gefiel mir wegen seiner Schlichtheit. Auch der Altar war nicht gerade ein Prunkstück.

Ich lehnte das Eisenkreuz gegen ihn und ging dorthin, wo ich eine Tür gesehen hatte. Wahrscheinlich führte sie in die Sakristei, die ich aber nicht betreten konnte, weil die Tür verschlossen war.

Ich kehrte wieder um.

Mein Blick fiel auf die Sitzreihen. Die vorderen drei waren noch gut zu erkennen. Danach verschwammen sie in der Dämmerung.

Die Rückwand sah aus wie ein heller Schatten.

Nichts bewegte sich außer mir. Ich war allein in der Kirche. Aber Matthias hatte von Schatten gesprochen, die sich in dem Gotteshaus aufhielten und sich auch bewegen sollten.

Aus diesem Grunde suchte ich die Decke und auch die Wände ab.

Schatten waren da, nur keine, die lebten oder sich bewegten, denn mit lebenden Schatten hatte ich schon meine Erfahrungen sammeln können.

Der Aushub befand sich neben und gleichzeitig auch schräg hinter dem Altar. Er besaß einen ziemlich breiten Durchmesser, der sich zur Tiefe hin allerdings verjüngte.

Ich kniete mich an den Rand und schaute hinein. Der Pfarrer hatte von einer feuchten Gegend gesprochen. Das stimmte, denn in der Tiefe hatte sich Wasser gesammelt. Es bildete eine dunkle, dennoch leicht glänzende Schicht.

Ich stand wieder auf und griff nach dem Kreuz. Hier in der Kirche hatte es gelegen, hier sollte es auch wieder seinen Platz finden. Bevor ich es in das Loch hineinstellte, maß ich noch einmal mit den Blicken nach. Ja, es würde passen.

Ich faßte das Eisenkreuz an den Querbalken und drückte es in die Tiefe. Bevor es noch den Grund erreichte, hievte ich es wieder hoch.

Für mein Vorhaben war es doch besser, wenn ich es außerhalb der Grube behielt, und so stellte ich es schräg gegen die Vorderseite des Altars.

Noch konnte ich etwas sehen. Wenn die Dunkelheit allerdings zunahm, mußte ich die Lampe einschalten.

Zwei Kreuze besaß ich. Beide stammten aus alten Zeiten, und ich wollte, daß sie Verbindung bekamen.

Aber wie?

Ich holte mein Kreuz hervor. Es zeigte wie immer einen matten Silberglanz. Die Zeichen in der Mitte fehlten, aber auf dem Eisenkreuz entdeckte ich sie.

Wer hatte es geschaffen? Und was hatte dieser Mensch von der Hölle gewußt?

Durch die Nase holte ich Luft. Es war sehr still. Ich setzte mich so hin, daß ich den Altarstein als Deckung im Rücken hatte, selbst aber in die Kirche hineinschauen konnte.

Unbeweglich standen die Bänke, unbeweglich auch die Schatten.

Mein Kreuz hatte ich in die linke Hand genommen und brachte es behutsam an die Stelle, wo sich auf dem Eisenkreuz die Zeichen abmalten. Ich suchte nach dem Kontakt nach einer Verbindung zwischen zwei Kreuzen und womöglich auch zwischen den Zeiten.

Sollte es je eine solche Verbindung geben, dann eigentlich nur, wenn beide Kreuze und damit möglicherweise auch zwei Magien zusammenprallten.

Je mehr ich die Hand dem Mittelpunkt des Eisenkreuzes näherte, um so stärker wurde meine Spannung. Nicht ohne Grund, denn bei meinem Kreuz tat sich etwas.

Es nahm an Gewicht zu!

Das hatte ich noch nie erlebt. Schon oft genug hatte es gestrahlt und somit seine Magie abgegeben, doch eine Gewichtszunahme war mir neu.

Was steckte hinter diesem außergewöhnlichen Vorgang? Ich schaute mir das Silberkreuz genau an. Ohne die Form und die Größe zu verändern, war es schwerer geworden. Es drückte auf meine Handfläche, so daß mir mein Kreuz vorkam wie eine schwere Eisenkugel. Ich hatte auch Mühe, es zu halten, der Arm schmerzte, er sandte mir das Signal aus, das Kreuz endlich fallen zu lassen.

Selbst mein rechtes Handgelenk knickte nach unten weg. Jedenfalls war eine Kraft vorhanden, die nicht wollte, daß sich die beiden so unterschiedlichen Kreuze berührten.

Ich schaute mir auch das Eisenkreuz an. Es hatte sich nicht verändert und lehnte nach wie vor schräg vor dem Altar. Kein Schimmern oder Glühen war zu erkennen. Wenn innerhalb des Eisenkreuzes eine magische Kraft steckte, blieb sie verborgen.

Aber ohne mich.

So leicht wollte ich nicht aufgeben. Mir war längst klargeworden, daß ich das Geheimnis nur durch die beiden Kreuze lösen konnte, deshalb hielt ich dagegen, auch wenn meines schwerer und schwerer wurde. Ich unterstützte mein rechtes Gelenk mit der Linken, so ging es etwas besser. Trotzdem kam ich nicht dazu, die beiden Kreuze zusammenzubringen.

Das Geräusch war plötzlich da, und es stand über mir wie ein gewaltiges Dach.

Ein hohes Schreien, ein Heulen und gleichzeitig auch ein Jaulen, das mir nicht nur entgegen, auch durch die Kirche hallte, als würden sich zahlreiche Geister unter schrecklichen Schmerzen winden.

Ich nahm die Hand wieder zurück, weil ich mich drehte.

Vielleicht hatten meine unsichtbaren Gegner das auch gewollt. Das Pfeifen und Jaulen nahm zu. Schaurig wehten die Echos zwischen den kahlen Kirchenwänden. Da konnte man schon Furcht bekommen, so daß ich unwillkürlich den Kopf einzog, als etwas in meiner Nähe vorbeirauschte, ich es aber nicht zu fassen bekan, weil es einfach zu schnell war.

Ein Schatten, ein Phantom, verwischend wie ein Streifen aus Dunst. Das war nicht alles.

Plötzlich klirrte an der breiten Kirchenseite, die zur Straße hin lag, eine Scheibe.

Geduckt neben dem Altar stehend, schaute ich auf.

Die Scherben fielen in die Kirche hinein. Der Gegenstand jedoch, der das Fenster zertrümmert hatte, blieb auf der schmalen, sich nach unten neigenden Fensterbank liegen.
Das Licht reichte soeben noch aus, um ihn erkennen zu können.
Es war die Klinge eines Schwerts!
Damit hatte die Gegenseite zum Angriff geblasen…

***

Will Mallmann hatte den Wagen gedreht, noch einmal gewinkt und rollte in Richtung Dolmanstraße. Bis zur Ampel war es nicht weit.
Leider zeigte sie Rot.
»Sie hätten auch anders fahren können«, sagte Christian Trenkel.
»Soll ich umdrehen?«
»Nein, ist jetzt egal.«
Will nickte ihm zu. Der Junge saß neben ihm. Sein verletztes Bein hatte er ausgestreckt, die Lippen waren fest zusammengedrückt.
Wahrscheinlich wollte er nicht zeigen, wie weh ihm die Wunde tat.
Der Kommissar hatte Mitleid mit den beiden Jungen. »Wie geht es euch denn?«
»Na ja«, meinte Christian.
»Und dir, Matthias?«
»Auch nicht so gut.«
»Das wird sich ändern, wenn ihr zu Hause seid.«
»Ich hätte nie gedacht«, meldete sich Matthias aus dem Fond, »daß es Gespenster gibt.«
»Und ich auch nicht«, fügte Christian hinzu.
Mallmann hob die Schultern. »Bis vor einigen Jahren war ich auch der Überzeugung, daß sie nicht existieren, aber man lernt eben nie aus. Himmel, wann wird es denn endlich grün!«
»Das dauert hier immer länger«, belehrte Christian den Kommissar.
Matthias hatte noch eine Frage. »Sind Sie ein Agent oder so etwas, Herr Mallmann?«
Will lachte. »Nein, das nicht. Ich bin Kommissar.«
»Wie die aus dem Fernsehen?«
»So ähnlich. Nur sind das Schauspieler. Ich bin es tatsächlich, wenn ihr versteht.«
»Klar, wir verstehen«, sagte Christian und deutete nach vorn.
»Grün.«
Will legte den ersten Gang ein und startete. Er mußte schräg über die Kreuzung fahren und sich dort einordnen. Er dachte auch an nichts Böses, die Jungen ebenfalls nicht. Der Abend sah aus wie viele andere auch. Auf der Hauptstraße schoben sich die Fahrzeuge voran. Sie schienen mit ihren Stoßstangen verbunden zu sein.
Scheinwerfer glotzten mit ihren hellen Augen in das Grau der

Dämmerung, bis Matthias plötzlich rief:

»Da ist jemand!«

»Wer?« fragte Mallmann automatisch.

»Ein Geist!«

Der Kommissar schluckte. Er wurde plötzlich blaß. Auf seinem Rücken spürte er die Gänsehaut.

»Wo ist es?« Mallmann konnte jetzt nicht bremsen und aus dem fließenden Verkehr ausscheren. Erst ein Stück weiter würde er anhalten können.

»Auf dem Kofferraum!« flüsterte Matthias.

»Tatsächlich. Oder hast du dich getäuscht?«

»Nein, ich sah es.«

»Wie…«

»Es war ein Gespenst, und es hatte eine Waffe. Es hat uns verfolgt. Ich kenne es vom Friedhof her.«

»Mach doch keine Witze«, sagte Christian.

»Das sind keine.«

Will Mallmann geriet ins Schwitzen. Seine Stimme hatte sich auch verändert, als er fragte: »Wo hast du ihn denn gesehen?«

»Hinter uns, auf dem Kofferraum.«

Mallmann sagte nichts mehr. Noch immer befand er sich in der langsam fahrenden Schlange. Rechts von ihm erschien die hell erleuchteten Umrisse einer Tankstelle.

»Sie müssen in die kleine Straße links rein, Herr Kommissar«, meldete sich Christian.

»Okay.« Mallmann setzte den Blinker. Schweißtropfen hatten sich in seinem Nacken gebildet. Er hoffte inständig, daß er es noch schaffte, die Jungen nach Hause zu bringen.

Vorerst jedoch bekam er seine Schwierigkeiten mit dem Verkehr.

Zwar hatte er sich richtig eingeordnet, aber er mußte zuvor die entgegenkommenden Wagen vorbeilassen.

Und die Schlange wollte nicht abreißen.

Mallmann trommelte nervös mit den Fingern auf dem Lenkradring, während Matthias auf dem Rücksitz umherturnte, sich einige Male drehte und wahrscheinlich nach dem Gespenst Ausschau hielt.

Der Kommissar fuhr eigentlich einen heißen Reifen. Er hätte schon eine Lücke finden und mit einem rasanten Kavaliersstart hindurchrasen können, doch er dachte an die Kinder. Sie durfte er keinesfalls durch seine Ungeduld in Gefahr bringen.

Vor ihm schlug eine Ampel um.

Mallmann atmete auf.

Aber nicht Matthias. »Da, Herr Kommissar, es ist wieder da. Neben unserem Auto!«

Will drehte den Kopf.

Der bewaffnete Geist stand neben ihm an der Fahrerseite. Er hielt eine Stichwaffe in der Hand, die aussah wie ein Mittelding zwischen Degen und Schwert.

Von seinem Körper waren nur die helleren, leicht grünlich schimmernden Umrisse zu sehen, aber die Waffe war echt.

Und damit stieß er zu!

***

Auf dem Friedhof begann ein unheimliches Schauspiel!

Durch die graue, wattige Düsternis der Dämmerung bekam er den gespenstischen Rahmen, in dem sich die wohl fühlen konnten, die lange genug in der kalten Erde gelegen hatten.

Die letzten vier der Wilden!

Turga und seine Horden waren bis auf diesen Rest vernichtet worden, aber die hatten die Waffen der Christen nicht töten können.

Baals Magie war zu groß gewesen, so daß ihre Geister voller Unruhe im Schoß der Erde gelauert hatten und erst jetzt, wo man das Kreuz gefunden hatte, wieder freigekommen waren.

Nun war jemand erschienen, der es wieder brachte, und der noch ein zweites Kreuz trug.

Unruhe herrschte unter den verfluchten Seelen. Sie wollten es nicht mehr zulassen, daß dieses Kreuz wieder an seine alte Stelle gelangte und sie bannte.

Ihnen sollte das Gebiet gehören.

Und deshalb stellten sie sich zum Kampf!

Die Zeit war ideal. Der verschwindende Tag und die anbrechende Nacht verschmolzen miteinander. Für Menschen wurde die Sicht schlecht, bei Geistern oder Gespenstern war das etwas anderes.

Sie fühlten sich wohl.

Hin und wieder streifte das Scheinwerferlicht vorbeifahrender Wagen die Mauerkante und fiel als dünnes, feingesponnenes Lichtnetz auf den alten Friedhofs-Acker.

Ein paar Grabsteine streifte es ebenfalls, auch diejenigen, die gekippt lagen.

In ihrer Nähe bewegte sich etwas.

Helle Schatten waren da, tanzten lautlos aus der Tiefe des Bodens hoch und schienen sich nach einer nur für sie hörbaren Melodie zu drehen. Über den Steinen entstanden Gespenster.

Sie ähnelten den Menschen, besaßen Köpfe und Körper, nur eben durchscheinend, und natürlich auch ihre alten Waffen, denn mit ihnen zusammen hatte man sie vor mehr als 1000 Jahren begraben.

Für sie war die Zeit gekommen, um den kleinen Friedhof endgültig in Besitz zu nehmen und zu kontrollieren.

Ein Wesen überragte die anderen drei. Es war auch stärker bewaffnet

und hatte sich einmal der Anführer der wilden Horde genannt.

Turga kehrte zurück!

Lautlos schwebten sie aufeinander zu, obwohl es so aussah, als würden sie über das gefrorene Laub schreiten, aber kein Laut war zu hören. Sie trafen zusammen, als wollten sie sich untereinander besprechen. Sekunden später jagte einer von ihnen über die Mauer hinweg und davon. Drei aber blieben zurück, unter ihnen auch Turga, der das fortsetzen wollte, was vor 1000 und mehr Jahren unterbrochen worden war.

Ihr Ziel war die Kirche.

Gern wären die gespenstischen Gestalten eingedrungen, sie schafften es nicht, denn sie spürten die andere Kraft, die sich jenseits der Mauern ausgebreitet hatte und sie davon abhielt.

Heulende Laute erklangen, als sie sich um das Gotteshaus drehten und dem anderen Mann beweisen wollten, daß sie da waren.

Er mußte sie einfach hören, und er mußte auch spüren, wie die drei Geister mit gemeinsamer Kraft versuchten, seine Waffe so zu beeinflussen, daß er sie nicht einsetzen konnte.

Sie wußten nicht, ob sie damit Erfolg haben würden, aber sie wollten ihn forcieren.

Es war Turga, der den Anfang machte.

Plötzlich materialisierte sich seine Waffe, die er einen Augenblick später vorrammte, die Scheibe eines Fensters traf, so daß dieses unter Klirren und Platzen zerbrach.

Die Scherben fielen in die Kirche, und die Klinge der Waffe stach hinein wie eine finstere Drohung…

***

Auch ich sah das Schwert. Allerdings nicht denjenigen, der es hielt.

Ob Geist oder Mensch, das spielte keine Rolle, es kam mir eigentlich nur auf die Waffe an.

Noch war es mir gelungen, mein Kreuz festzuhalten. Wollte ich mich allerdings verteidigen, mußte ich es irgendwann loslassen, da ich beide Hände brauchte.

Ich ignorierte die Waffe, drehte mich um und ließ das Kreuz von meiner Handfläche rutschen. Mit dem Fuß drückte ich es so nahe an das Eisenkreuz heran, daß sich die beiden fast berührten.

Meine Hand schmerzte durch den Druck des Kreuzes. Ich bewegte sie ein paarmal hin und her und dachte daran, daß ich noch den Dolch und die Beretta als Waffen bei mir trug.

Die Pistole konnte ich vergessen. Selbst geweihte Silberkugeln hatten es bisher noch nicht geschafft, feinstoffliche Wesen zu vernichten. Da mußte ich mir etwas anderes einfallen lassen.

Zunächst einmal wollte ich sie sehen und nicht nur hören. Noch

immer jaulten sie um die Mauern, zogen einen wilden Wirbel, und ich vernahm ihr lautes Schreien.

Von einem Augenblick zum anderen wurde es still. Ich hörte meinen eigenen Atem. Eigentlich fiel es mir erst jetzt auf, wie dunkel es in der Kirche war.

Dem konnte abgeholfen werden.

Meine kleine Lampe mit dem Halogenlicht trug ich ständig bei mir. Auch jetzt holte ich sie hervor und ließ den Strahl wandern. Er glitt über die Bänke, die kahlen Wände, streifte auch die Decke und malte dort helle Muster.

Leider sah ich nichts von meinen Gegnern. Sollten sie die Kirche tatsächlich betreten haben, so hatten sie es verstanden, sich ausgezeichnet zu verbergen.

Es standen zwar nicht viele Bankreihen vor mir, aber die Zwischenräume boten gute Verstecke.

Ich leuchtete auch die beiden Kreuze an.

Das eine stand schräg, das andere lag. Ein friedliches Nebeneinander, dennoch mußte es eine Kraft geben, die dies stören wollte.

Konnten Geister reden?

In meinem Job mußte man auf alles gefaßt sein, deshalb sprach ich sie auch an.

»Wenn ihr hier in meiner Nähe seid, so zeigt euch. Ich will es austragen. Jetzt und hier…«

Nur meine Stimme hallte nach, eine andere Antwort bekam ich nicht von ihnen.

Tief holte ich Luft. Danach ging ich zurück, weil ich nicht auf mein Kreuz verzichten wollte.

Ich hatte schon die Hand danach ausgestreckt, als sich im Hintergrund der Kirche, und zwar nahe der Eingangstür, etwas bewegte.

Ein kurzes Flimmern entstand, mehr nicht. Doch es reichte mir aus, um sehen zu können.

Drei Gegner standen gegen mich.

Drei gespenstische Gestalten, die bis an die Zähne bewaffnet waren und langsam näher kamen…

***

Auch Will Mallmann hatte den Unheimlichen gesehen, und er wußte, daß ihm kaum eine Chance blieb. Wenn es überhaupt noch eine für ihn gab, mußte er so schnell wie möglich weg.

Er fuhr an!

Es war kein normales Anrollen, auch kein Start nach Art der jugendlichen Schaumacher, diesen hier konnte man schon mit dem eines Formel-Eins-Piloten vergleichen.

Der Wagen machte einen regelrechten Bocksprung nach vorn.

Will hörte die Jungen aufschreien, vernahm auch das Radieren der Reifen auf dem Asphalt und bekam aus den Augenwinkeln die Bewegung der Gestalt neben dem Wagen mit.

Sie stieß mit der Waffe zu.

Wahrscheinlich hätte sie auch voll getroffen, aber der schnelle Start war das einzig Richtige gewesen. So rasch hatte das Gespenst nicht treffen können.

Die Klinge, sie hatte sich längst materialisiert, traf zwar den Manta, aber sie drang nicht durch die Scheibe, sondern ratschte über das Dach hinweg, als hätte dort, jemand mit einem Nagel eine tiefe Furche in den Lack gezogen.

Die Insassen hörten das Geräusch, allein, sie achteten nicht darauf. Sie wollten weg.

Christian Trenkel klammerte sich am Haltegriff fest, Matthias hatte sich geduckt und gleichzeitig zur Seite geworfen, so daß er schräg auf dem Sitz lag, und der Kommissar umklammerte mit beiden Händen das dunkle Lenkrad, als wäre es der letzte Rettungsanker.

Zum Glück verzog er den Wagen nicht. Der Lichtteppich der Scheinwerfer fiel in die Straße hinein, in der Christian wohnte. Sie war ebenfalls zu einer Spielstraße umfunktioniert worden. Man hatte Blumenkübel als Hindernisse aufgestellt, Parkflächen eingezeichnet und Hemmschwellen geschaffen.

Von vorn näherte sich ein Scheinwerferpaar. Der Fahrer blendete auf, weil Mallmann zu schnell fuhr. Der Kommissar bremste und riß gleichzeitig das Lenkrad nach rechts, um anzuhalten.

Der andere Wagen rollte vorbei. Mallmann sah noch den Schatten des Fahrers, der durch wilde Armbewegungen zeigte, was er von dem Kommissar hielt, aber das störte Will nicht.

Er drehte sich um. »Alles okay?«

Matthias kam hoch. Sein Gesicht wirkte starr, es war auch blaß, und er nickte, während er sich danach umdrehte, damit er durch die Heckscheibe schauen konnte.

Er sah nichts.

Auf der Dolmanstraße rollten die Fahrzeuge vorbei. Ihre Scheinwerfer bildeten eine Linie aus Licht.

Das Gespenst war nicht zu sehen.

Christian dachte wohl an sein Zuhause. Er deutete nach vorn. »Da hinten wohne ich.«

»Okay, ich fahre dich hin.«

»Wir können auch zu Fuß gehen!«

Will schüttelte den Kopf. »Nein, ihr wißt, wer auf euch lauert. So schlimm es sich auch anhört, es ist eine Tatsache. Ihr sollt getötet werden und ich wohl auch.«

»Warum?« fragte Matthias.
Will lachte unecht. »Das ist eine gute Frage, mein Junge. Ich weiß es selbst nicht genau. Wahrscheinlich haben wir zuviel gesehen, und Zeugen können sich die nicht leisten.«
»Das ist wie im Film!« flüsterte Christian.
»Schlimmer, mein guter Junge, schlim…« Mallmann hielt mitten im Satz inne und schüttelte den Kopf.
Alle drei merkten, daß etwas mit dem Wagen nicht stimmte. Er sackte leicht ab. Und zwar ziemlich gleichzeitig, so daß nur eine Lösung dafür in Frage kam.
»Die Luft«, flüsterte Will. »Verdammt, wir haben keine Luft mehr in den Reifen. Jemand muß sie zerstochen haben.«
Matthias und Christian schwiegen. Der kleine Trenkel schaute starr nach vorn, wo das Haus einer Eltern lag. Zwar nicht zum Greifen nahe, aber auch nicht mehr als 200 Meter entfernt.
»Schaffen wir die Strecke mit kaputten Reifen?« fragte er.
Mallmann schüttelte den Kopf. »Wohl kaum.« Er hatte längst seinen Gurt gelöst, um mehr Bewegungsfreiheit zu haben. »Wir hätten kaum eine Chance.«
»Dann müssen wir laufen!« meldete sich Matthias.
»Das befürchte ich auch.«
Christian Trenkel sagte nichts dazu. Er schaute nur auf sein verletztes Bein, aber Will machte ihm Mut. »Keine Sorge, Junge, ich werde dich stützen. Versuchen wir es!« Mallmann Öffnete die Tür.
Auch Christian stieß sie auf. Matthias bewegte sich unruhig auf dem Rücksitz. Er würde als letzter aussteigen, weil der Manta leider nur zwei Türen besaß.
Der Kommissar stand schon neben dem Wagen und schaute sich sichernd um, eine Hand an der Waffe. Er konnte nichts sehen, was aber nicht bedeuten mußte, daß sich die Gefahr zurückgezogen hatte. »Kommt raus, schnell!«
Christian war schon ausgestiegen. Matthias hatte mehr Mühe, da er die Lehne des Beifahrersitzes erst vordrücken mußte.
Mallmann rammte die Tür zu. Christian stand neben dem Wagen und stützte sich auf dessen Dach ab. »Wie geht es dir, Junge?«
Der kleine Trenkel hob die Schulter. »So einigermaßen. Es tut weh, ehrlich.«
»Und bei mir auch«, meldete sich Matthias.
»Aber du kannst wenigstens laufen.«
»Wohin denn?«
Eine gute Frage, die der Kommissar auch schnell beantwortete.
»Zu Christian am besten. Du wohnst zu weit weg, also laufen wir zu ihm. Da kannst du dich auch verstecken.«
Die Jungen nickten, waren aber noch so neugierig, um nach den

Reifen zu schauen.

Alle vier waren platt bis auf die Felgen.

»Mann o Mann«, sagte Matthias, »der hat aber zugestochen. Die sind ja richtig zerfetzt.«

»Kommt jetzt!« Noch hatte Will seine Waffe nicht gezogen. Er wollte die Jungen nicht beunruhigen. Zudem war der Kommissar mit zwei Pistolen ausgerüstet.

Einmal mit einer normalen der Marke Walther, zum anderen trug er seit geraumer Zeit auch eine mit geweihten Silberkugeln geladene Waffe bei sich, denn der Kommissar war der John Sinclair Deutschlands.

Nur auf der linken Seite befanden sich Häuser. Rechts des Weges gab es noch freies Gelände. Die ersten Häuser standen weiter vor.

Aus den Fenstern drang Licht und malte gelbliche Flecken auf die Spielstraße.

Alles war so nah und doch so weit entfernt, wenn man an die Gefahren dachte.

»Wir halten uns auf der Straßenmitte«, schlug der Kommissar vor.

»Und schaut vor allen Dingen auch nach links und rechts. Klar?«

Sie nickten.

Dann marschierten sie los. Christian Trenkel humpelte bei jedem Schritt. Aber er war tapfer und biß die Zähne zusammen.

Die Hauptverkehrsstraße blieb hinter ihnen zurück. Im Sandbüchel, durch den sie gingen, herrschte kaum Betrieb. Wer hier hineinfuhr, war zumeist Anlieger.

Der Wind war kalt. Er schnitt in die Gesichter der drei Flüchtlinge, denn wie auf der Flucht fühlten sie sich. Mallmann hatte seine Silberkugel-Pistole in die rechte Manteltasche gesteckt, um sie so schnell wie möglich ziehen zu können. Gern hätte er sich die Augen einer Katze gewünscht, die auch in der Dunkelheit sah.

Hinter ihnen bog ein Wagen in die Straße ein. Sie gingen nach rechts, um das Fahrzeug vorbeizulassen. Noch befand sich das freie Gelände hinter ihnen.

Der Mercedes passierte sie. Wenig später glühten die Heckleuchten auf, als der Wagen vor einem Haus stoppte.

»Das ist unser Nachbar gewesen«, flüsterte Christian, »der hätte uns eigentlich mitnehmen können. Ich habe ihn aber zu spät gesehen.«

»Wir schaffen es schon!«

Da hörten sie das Heulen.

Will kreiselte herum und hielt die Waffe schon in der Hand. Auch wenn es ein Geist war, er wollte schießen.

Matthias riß seinen Mund weit auf. Das Gesicht verzerrte sich.

Der Schrei drang erst über seine Lippen, als er bereits in die Höhe gerissen und weggeschleudert wurde.

Das Gespenst hatte zugepackt und ihn wie eine Puppe durch die Luft geworfen. Rücklings war er auf dem freien Gelände gelandet, wo er wie tot liegenblieb.

Und Mallmann schoß.

Für einen Augenblick hatte er richtig zielen können. Er sah den Geist schräg vor sich, zwei Schwerter stoßbereit in den Händen. Die Kugel war genau zwischen den Klingen durchgehuscht und hatte den Körper einfach treffen müssen.

Was geschah?

Zunächst nichts. Will sah das helle Blitzen, dann einen rasenden, silberfarbenen Wirbel, der ihn und Christian mit seinem Schein einhüllte, und Mallmann drückte den Jungen zur Seite, weil er ihn aus der unmittelbaren Gefahrenzone haben wollte.

Auf dem Feld stand Matthias auf. Er weinte, weil er sich wehgetan hatte. Darauf konnte der Kommissar jetzt nicht achten, denn die Kugel hatte nicht nur getroffen, auch etwas erreicht.

Der Wirbel verschwand – und mit ihm der Geist!

Mallmann atmete auf. So einfach war das also. Er hätte am liebsten laut gelacht, aber diese Gefühlsäußerung wäre ihm auch im Hals steckengeblieben, denn es war nicht vorbei.

Die Weiße Magie der Silberkugel hatte nur für eine Zustandsänderung gesorgt.

War dieser Krieger vor Sekunden noch feinstofflich gewesen, so nahm er nun Gestalt an. Und zwar die Gestalt, die er vor mehr als 1000 Jahren schon einmal gehabt hatte.

Will glaubte seinen Augen nicht trauen zu können. Vor ihm stand ein aus zahlreichen Wunden blutender Mann mit zwei Schwertern in den Händen. Er war mit Fell und Leder bekleidet, trug keinen Helm auf dem Kopf, aber er lebte.

»Bist du tot?« fragte Will. »Oder lebst du?« Er ging zwei Schritte zurück, streckte seinen rechten Arm aus und zielte auf den breitbeinig stehenden Krieger.

Er wußte nicht, ob der Krieger ihn verstanden hatte. Wahrscheinlich nicht. So wie er aussah, kam er aus einer fremden, weit zurückliegenden Zeit.

Dieser Mann kannte nur ein Gesetz. Zu töten, um zu überleben, so lautete seine Devise.

Die hatte er auch über die langen Jahrhunderte hinweg nicht vergessen, und so bewegte er sich näher auf den Kommissar zu, um beide Schwerter in Wills Körper zu stoßen.

Es war ein Witz.

Nur ein paar Meter entfernt flutete der Verkehr vorbei, und hier standen sich zwei Menschen aus verschiedenen Zeitepochen gegenüber, wo der eine den anderen vernichten wollte.

Es paßte dem Kommissar überhaupt nicht, daß die beiden Jungen zuschauten, denn auch Matthias war nähergekommen und schaute aus großen Augen auf die blutende Gestalt.

»Tot und trotzdem am Leben sein!« sagte Will Mallmann, »das kann nicht sein. Ich hasse Zombies!« Er schoß.

Zweimal drückte er ab. Die Kugeln trafen haargenau. Sie warfen den Krieger zu Boden. Er fiel auf die roten Steine, wälzte sich dort, bog den Rücken hoch, als wollte er mit einem gezielten Sprung noch einmal auf die Beine kommen, aber dazu fehlte ihm die Kraft.

Er schaffte es nur noch, seinen Mund aufzureißen und einen Laut auszustoßen, der sich wie ein Schrei anhörte, tatsächlich jedoch ein Name war, den er schrie.

»Baaaal…«

Will erstarrte. Dieser Sterbende hatte den Namen eines Götzen gerufen, der ihm und vor allen Dingen John Sinclair bekannt war. Früher hatte es einen regelrechten Baalkult gegeben, über die Jahrhunderte hinweg hatte er gehalten, war dann in der Versenkung verschwunden und schien wohl jetzt wiederzukomen.

Es war die richtige Zeit für fremde Kulte. Ob Hexen, Dämonen oder abtrünnige Templer, sie alle suchten nach Götzen und nach Wegen, um ihre Ziele zu erlangen.

Aber Baal half ihm nicht.

Eine andere Kraft zerstörte diesen Körper. Ob es nun die geweihte Silberkugel gewesen war oder eine für Will nicht erklärbare. Jedenfalls leuchtete auf der Brust des Kriegers etwas auf.

Mallmann ging näher, blieb neben der Gestalt stehen und senkte auch seine Waffe, so daß die Mündung auf die Brust des Kriegers zielte. Das Zeichen hob sich klar und deutlich ab. Es hatte sich in sein Fleisch gebrannt, und es war das gleiche, das Will auf dem Kreuz gesehen hatte.

Der Kreis mit den beiden zusammengeschobenen Dreiecken in seinem Innern. Und er war stärker als die Kraft des Götzen, denn der Krieger starb nun endgültig.

Sein Körper zog sich zusammen, löste sich auf, weil die Haut einfach zu trocken war, so daß nur Staub und winzige Knochenstücke zurückblieben.

Mallmann ging ein paar Schritte zurück und lehnte sich gegen seinen Manta. Auch er war keine Maschine. Er mußte sich ausruhen, erst mal Luft holen und den Schrecken verdauen.

Die beiden Jungen kamen ebenfalls näher. Matthias stützte seinen Freund. Sie hatten alles mit ansehen müssen, blieben neben dem Kommissar stehen und fragten mit zitternden Stimmen und beide gleichzeitig: »Ist es jetzt vorbei, Herr Kommissar?«

Mallmann schaute gegen den Himmel und nickte. »Ja, es ist vorbei.

Wenigstens hier.«

Christian wischte verstohlen über seine Augen, Matthias schaute zu Boden und bewegte seinen rechten Fuß schabend über die rötlichen Steine.

»Können wir dann nach Hause gehen?« fragte Christian leise.

»Natürlich, ihr beiden. Ich bringe euch hin.« Der Kommissar faßte beide Kinder an den Händen. Er ging zwischen ihnen und dorthin, wo erste Lichtstreifen aus den Fenstern fielen.

Für die Kinder war das Grauen vorbei, nicht jedoch für seinen Freund John Sinclair…

***

Ich starrte zwar auf die drei Gespenster, aber meine Gedanken beschäftigten sich mit einem anderen Problem.

Wo steckte der vierte?

Vier Grabsteine hatten angefangen zu tanzen oder sich zu bewegen. Sie waren schließlich umgekippt und hatten das, das unter ihnen seit langer Zeit lauerte, entlassen.

Sie waren tatsächlich feinstoffliche Wesen, da es für sie keine Hindernisse gab. Als sie die ersten Bankreihen erreicht hatten, schwebten sie kurzerhand hindurch, als wäre diese überhaupt nicht vorhanden. Das gleiche geschah auch mit der zweiten oder dritten Bankreihe, und dabei vernahm ich kein Geräusch.

Gespenster bewegten sich tatsächlich mit der ihr nachgesagten Lautlosigkeit.

Natürlich hatte ich mir über das Motiv ihres Auftauchens Gedanken gemacht. Diesen Grund konnte ich auf keinen Fall in der Gegenwart finden, ich mußte tief in die Vergangenheit hineinhorchen, und zwar in diese Zeit, als die Sage entstanden und die Kirche hier nicht einmal gebaut worden war.

Sie war dreimal zerstört worden. Man hatte sie stets auf den alten Fundamenten aufgebaut, aber dabei nie das große Eisenkreuz aus der Tiefe der Erde geholt.

Bis vor wenigen Tagen.

Das Kreuz war der Schlüssel. Dieses schwere Eisengebilde, das damals eine gewaltige Kraft entfaltet haben mußte. Diese Kraft hatte sich bestimmt auch bis in die Gegenwart gehalten, deshalb ging ich zurück, drehte mich um und ließ mein Kreuz liegen.

Statt dessen packte ich das alte mit beiden Händen und hob es vom Boden hoch.

So stellte ich mich den drei Phantomen entgegen.

Sie waren nicht gleich groß. Der in der Mitte Gehende überragte die anderen um Haupteslänge. Auch jetzt, wo sie nur mehr feinstofflich waren, konnte ich erkennen, daß der in der Mitte Schreitende so

etwas wie ein Anführer sein mußte. Damals hatte man die größten und kräftigsten Männer zu den Hordenchefs gewählt. Wobei er zudem noch eine gewisse Schlauheit und Raffinesse besitzen mußte.

Die kleine Lampe hatte ich auf eine Gebetbank so hingelegt, daß sie ihr Licht in die von mir gewünschte Richtung strahlte. Es fiel auch gegen die drei Krieger, wurde aber von den feinstofflichen Gestalten aufgesaugt.

Ob sie der Anblick des Kreuzes störte oder nur meine Anwesenheit, wußte ich nicht. Jedenfalls blieben sie stehen. Irgendwo zwischen den Bänken hatten sie ihren Platz gefunden und richteten die Blicke auf das Kreuz.

Wenn sie jetzt hätten reden können, wäre viel gewonnen gewesen, aber sie blieben stumm. Mir fiel noch auf, daß der Anführer zusätzlich mit einem Kriegsbeil bewaffnet war, das in einem Gürtel steckte, zwischen den Griffen seiner Schwerter.

Wenn sie nichts taten, wollte ich etwas unternehmen und setzte mich in Bewegung.

Es war still und kalt in der kleinen Taufkirche. Nur meine Schritte waren zu vernehmen, aber die Lage änderte sich. Den Grund wußte ich selbst nicht, jedenfalls bewegten sich die drei Gestalten plötzlich zur Seite und huschten wie Nebelstreifen so weit an mir vorbei, daß ich sie nicht erwischen konnte.

Ich drehte mich um.

Da hatten sie bereits den Altar erreicht. Seine Platte war abgeräumt worden, nicht einmal ein Blumenstrauß stand dort. Ob man ihn geweiht hatte, wußte ich nicht, jedenfalls schafften es die Grab-Phantome, sich auf die Platte zu stellen, ohne daß ihnen etwas geschah.

Dann hörte ich ihre Schreie!

»Baaal…!«

Ich wollte es zunächst nicht glauben, aber sie hatten tatsächlich den Namen dieses auch mir bekannten Götzen gerufen. Es war ein Schrei nach Hilfe, nach Erlösungen, den auch sie als gespenstische Wesen ausstoßen konnten.

Und Baal half ihnen.

Es regnete Feuer.

Lange Zungen fielen aus der Decke nach unten und zielten auf den Altar.

Ich zuckte zurück und hatte das Gefühl, durch einen Vorhang zu gehen, der aber nicht vorhanden war.

Baal spielte seine Macht aus, manipulierte die Zeiten, und ich wurde mit in den Sog hineingezogen, der mich weiter transportierte in eine lange, zurückliegende Vergangenheit hinein, wo ich als Beobachter dem Schrecken zuschauen konnte…

***

Was ich roch, war der Geruch von Blut!

Ich befand mich irgendwo, vielleicht oberhalb, an der Seite oder auch schwebend, jedenfalls war der Blutgeruch echt und auch der nach Rauch und Feuer. Sie hatten sich miteinander vermischt, und dieses Konglometrat wehte auch als schwarzer Dampf über die kleine Waldlichtung, auf der die Toten lagen und ich ebenfalls das Stöhnen der Verwundeten hörte.

Es hatte zuvor eine wilde, erbarmungslose Schlacht ohne Gnade gegeben, und die Horde hatte verloren.

Ich sah auch eine weinende Frau, die von Männern weggeführt wurde. Die Frau konnte sich kaum auf den Beinen halten. Sie hatte zuvor nahe des Opferaltars gelegen, auf dem sie wahrscheinlich hatte sterben sollen.

Zunächst rührte ich mich nicht, bis meine Überraschung vorbei war. Dann stellte ich fest, daß ich mich bewegen konnte. Ich ging einige Schritte vor, pah einen dunkelhaarigen Mann zum Greifen nahe, aber er schaute durch mich hindurch.

Da wußte ich Bescheid, daß ich mich zwar in einer anderen Zeit befand, jedoch in einer Ebene der Beobachtung, so daß ich von den Männern nicht gesehen werden konnte.

So wurde ich Zeuge der Beerdigung. Die Männer hoben Gräber aus. Sie schaufelten im Schweiße ihres Angesichts, sogar die Leichtverletzten machten mit.

Die Christen begruben die Toten, und sie waren sich auch nicht zu schade, um ebenfalls Grabstätten für ihre Feinde auszuheben.

Ich hörte sie reden.

Nur Fragmente konnte ich verstehen. Das Wort Kirche fiel oft und auch der Begriff Dankbarkeit. Man wollte auf diesem unheiligen Götzenboden ein christliches Zeichen setzen und eine Kirche bauen.

Soweit war es noch nicht.

Einfache Holzkreuze wurden angefertigt. Man holte das Material aus dem nahen Wald.

Stunden waren vergangen, und noch immer lag Dunkelheit über dem Land, auch als die Gräber geschaufelt waren und die Männer von ihren Toten Abschied nahmen. In ihre Gebete schlossen sie auch die Feinde mit ein, die dem Götzen Baal gedient hatten.

Das alles war für mich mehr als interessant gewesen, aber noch fehlte etwas sehr Wichtiges.

Das große Eisenkreuz!

Vielleicht lag es irgendwo im Wald oder hinter dem Altar. Ich dachte daran, es zu suchen und bewegte mich zwischen den Männern ebenfalls wie ein Phantom hin und her.

Niemand nahm mich wahr. Ich konnte hingehen, wohin ich wollte,

umrundete auch den Altar, schaute dahinter nach, sah aber nichts. Dafür erkannte ich den Anfang eines Pfads, der in die Tiefe des Waldes führte. Und genau dort, wo der schmale Weg begann, stand die Gestalt.

Ich stoppte ebenfalls.

Wir schauten uns an, und ich sah, daß der andere das Kreuz aus Eisen mit beiden Händen festhielt.

Sah er mich?

Sein Gesicht war kaum zu erkennen. Ich sah nur mehr einen etwas helleren Schatten. Aber es war ein Mann. Er trug einen Umhang. Die Farbe war nicht zu bestimmen, mir aber kam er irgendwie bekannt vor. Nicht daß ich ihm schon einmal begegnet wäre, aber ich kannte Bilder oder Ikonen, auf denen ähnliche Männer abgebildet worden waren.

Sahen so Heilige aus?

Ja, die Menschen hatten sie ähnlich gemalt, und ich wollte wissen, wer es war.

Der Mann mußte etwas spüren. Durch seine Gestalt ging ein Ruck, auch das Kreuz bewegte sich dabei.

»Es ist jemand hier…«

»Ja, ich.«

Ich hatte automatisch geantwortet, weil mir dieser Mann Vertrauen einflößte.

»Ich sehe dich nicht.«

»Dafür ich dich.«

Es waren erste spartanische Sätze, die wir wechselten, als wollten wir uns zunächst gegenseitig beriechen. Und beide verstanden wir uns, was auch wieder als Phänomen bezeichnet werden konnte.

Der Unbekannte redete weiter. »Ich sehe dich nicht, aber ich weiß, daß du etwas Besonderes sein mußt Es geht von dir ein Strahlen aus, das auch ich spüre…«

»Willst du meinen Namen wissen?«

»Nein, aber ich möchte erfahren, wo du herkommst.«

»Aus einer anderen Zeit«, erwiderte ich.

»Die noch kommen wird?«

»Ja.«

»Dann haben dich die Mächte des Schicksals gelenkt, und dann habe ich einen Fehler gemacht.«

»Das ist möglich, aber bitte, woher hast du dein Kreuz?«

»Es ist zu meinem Begleiter auf einem langen Weg geworden.«

»Darf ich nach dem Weg fragen?«

»Ja, er wurde mir vorgezeichnet. Ich erhielt den Ruf des Allerhöchsten. So ging ich aus und in die Welt hinein, um die Heiden zu bekehren.«

»Dann bist du ein Missionar!«
»Vielleicht hat man mich so genannt.«
»Und deinen Namen darf ich nicht erfahren?«
»Nein, das will ich nicht.«
»Aber du hast das Kreuz. Ich kenne es nicht, aber ich kenne es trotzdem, denn auch ich besitze ein Kreuz, in dem einmal die Zeichen eingraviert waren, die ich auch an deinem gesehen habe. Woher hast du sie? Wie kommen sie dorthin, denn meine hat die Hölle gestohlen.«
»Es ist alt, das Kreuz, viel älter, als ich jemals werden kann. Ich fand es auf meinen Reisen.«
»Wo war das?«
»Im Süden. In einem Land, das einmal den Römern gehört hat. Dort waren die Christen und auch die Juden. Dort haben sie sich verbergen müssen, aber dieses Kreuz, das beide Glaubensgemeinschaften verband, entdeckte ich tief in einer Katakombe, wo es einmal von einem der Zwölf hingelegt worden sein sollte.«
Ich wußte, wen der Missionar meinte. Das konnten nur die Apostel gewesen sein.
Ich schluckte, und mir war gleichzeitig klar, daß diese Kreuz mit dem meinen nichts zu tun hatte. Aber ich hatte einen Namen gehört und wollte mehr über Baal wissen.
Indirekt sprach ich den Missionar darauf an. »Wer waren die Krieger, die ein Opfer darbringen wollten?«
»Sie gehörten zu den wilden Horden aus dem Südosten, die immer wieder in unser Land einfallen. Sie hausen in tiefen Wäldern, gleichen Tieren mehr als Menschen und beten die finsteren Götzen an.«
»Auch Baal?«
»Ja, auch Baal. Sein verfluchter Name hat sich über die Zeiten hinweg ausgebreitet. Wie die Abtrünnigen in der Zeit der Stammväter um das goldene Kalb tanzten, so verehrten auch diese Horden den verfluchten Götzen. Sie wollten ihm Menschenopfer darbringen, aber wir haben sie gestoppt, denn mir gelang es, Baals Feuer zu löschen, indem ich auf den Altar stieg. Wir werden an dieser Stelle eine Kirche bauen und das Kreuz als Schutz in die Tiefe der Erde legen, weil ich weiß, wie mächtig Baal ist. Er nimmt nicht allein Menschenopfer an. Manchmal holt er sich auch die Seelen seiner Diener, um sie viel, viel später wieder in die Welt zu schicken. Das dürfen wir nicht zulassen, wir müssen dem durch unsere Kraft einen Riegel vorschieben.«
»Es wird dir nicht gelingen«, sagte ich.
Zum erstenmal zeigte der namenlose Missionar eine Reaktion. Er kam einen Schritt vor und streckte seinen linken Arm aus. »Du zweifelst daran? Wie kannst du es?«
»Weil ich es weiß.«
»Dann erkläre es mir.«

»Ich komme aus einer anderen Zeit, die mehr als tausend Jahre in der Zukunft liegt. Und ich befinde mich eigentlich in der Kirche, die ihr nochbauen werdet. Sie wird zwar zerstört werden, aber es werden sich immer Menschen finden, die sie wieder neu errichten. Und auch das Kreuz bleibt in der Tiefe des Bodens, bis zu dem Tag, an dem man es einfach fortnimmt, weil man es bei Ausgrabungen fand. Damit ist die Zeit der nicht vernichteten Seelen der Baal-Diener gekommen. Du wirst nichts daran ändern können, ich versuchte es, aber ich sah das Feuer von der Kirchendecke auf den Altar fallen und wußte, daß der Dämon Macht gewinnt. Vielleicht war es seine Kraft oder aber die es Eisenkreuzes, daß ich in diese Zeit gelangen konnte, um dich hier zu treffen. Ich sehe dich, Namenloser, aber ich weiß nicht, ob du mich erkennen kannst.«

»Nein!« hörte ich ihn flüstern. »Dafür kann ich dich hören. Und ich spüre, daß von dir, dem Unsichtbaren, eine Kraft ausgeht, die meiner sehr ähnlich ist. Deshalb habe ich Vertrauen, deshalb antwortete ich dir auch auf die Fragen. Ich habe mein Bestes getan, versuche du nun auch, dein Bestes zu tun. Nur so kann die Macht des Böses gestoppt werden.«

Ich nickte ihm zu und hörte mir weiter seine Worte an. »Es bleibt uns nicht mehr viel Zeit. Ich spüre, daß sich die Kräfte verändern. Diesmal ist Großes geschehen, doch es kann nicht bleiben. Du wirst wieder in deine Zeit entschwinden, ich bleibe hier. Aber denke an meine Worte, die ich dir gesagt habe.«

Seine Stimme war bereits leiser geworden. Ich spürte, daß mich inzwischen etwas Fremdes umgab, gegen das ich nicht ankam.

Wieder hatte ich das Gefühl, gegen einen Vorhang gestoßen zu sein.

»Bitte, eines noch. Wer bist du?«

»Ist es nicht…?«

»Nenn mir deinen Namen!«

Ich sah ihn schon nicht mehr. Der Wald verschwand, die Stimmen der anderen Männer auch, und der Missionar kam einen Schritt vor.

Er wollte mir seinen Namen sagen.

»Bo…«

Mehr hörte ich nicht. Diesmal verließ mich das Glück, das kein Mensch für immer gepachtet hatte. Die Zeiten schoben sich wieder zusammen und rückten sich zurecht.

In einer kaum meßbaren Zeitspanne wurde ich wieder in die Gegenwart transportiert und stand inmitten der vom Feuer des Bösen erfüllten Kirche…

***

Kommissar Mallmann hatte noch immer das erschreckte Gesicht der Frau Trenkel vor Augen, als er durch die Finsternis lief. Klar, die

besorgte Mutter hatte von ihm Erklärungen haben wollen, aber die Zeit hatte sich der Beamte nicht genommen.

Er mußte zur Kirche!

Glücklicherweise lag sie nur drei Steinwurfweiten entfernt, wenn er die Abkürzung einbezog, die ihn durch einen Weg führte, der Stachelsgut hieß. Dort bestand ein Teil der Straße aus einer Baustelle. Sie war zwar in der Dunkelheit beleuchtet, aber das Licht reichte nicht aus, um auch das Gelände davor oder dahinter anzustrahlen.

Will Mallmann sah manche Unebenheiten viel zu spät. Besonders die kleinen Mulden. Er stolperte hinein. Eine Mulde war mit Regenwasser gefüllt, auf dessen Oberfläche eine dünne Eisschicht lag. Sie zerknackte unter Mallmanns Fuß.

Mallmann umrundete die Baustelle. Es war still auf dieser Straße.

Die Häuser lagen meist weiter zurück. Hin und wieder verschwanden die Fassaden hinter hohen Bäumen, und die erleuchteten Fenster wirkten wie Grüße aus einer anderen Welt.

Endlich sah der Kommissar den Bogen vor sich. Er tauchte in die Kurve und erschrak ebenso wie das Ehepaar, das ihm auf seinem abendlichen Spaziergang entgegenkam.

Mallmann entschuldigte sich, bevor er weiterlief, verfolgt von den Blicken der Leute.

Endlich sah er die Mauer. Dahinter lag die Kirche. Trotz ihrer hellen Fassade hob sie sich nur mehr schwach gegen die Dunkelheit ab. Dafür sah der Kommissar etwas anderes, als er auf dem Weg zum Tor die Kirche umrundete.

Die Ausschnitte der Fenster, auch bei grauem, winterlichen Tageslicht nicht immer genau zu erkennen, stachen diesmal sehr deutlich und sich auch bewegend von der Kirchenmauer ab.

Will blieb stehen.

Er wollte es zunächst nicht glauben, versuchte, den Atem unter Kontrolle zu bringen, hob noch einmal den Kopf und schritt durch das Tor.

Es gab keinen Zweifel mehr.

Was sich dort hinter den Fenster rötlich zuckend und gespenstisch lautlos bewegte, war der Widerschein tanzender Flammen.

Die Kirche brannte!

***

Und ich steckte dazwischen!

Das heißt, ich hatte zunächst einmal die ungewöhnliche Zeitreise gut überstanden.

Das Feuer erfüllte zum Glück nicht den gesamten Innenraum der Kirche, es konzentrierte sich mehr auf den Altar, wo es nicht nur die gesamte Platte bedeckte, sondern auch an den Gestalten in die Höhe

glitt, die sich inmitten des Flammenmauls aufgestellt hatten.

Es waren die drei Baal-Diener!

Sie hatten ihre Körper gereckt, hielten die Waffen hoch, als würde ihnen das Feuer neue Kraft geben, damit sie überleben und auch weiter existieren konnten.

Sie standen dicht zusammen, doch durch das Bewegen der Flammen wirkten sie so, als würden sie selbst tanzen und immer wieder in das Feuer hineintreten.

Was hatte der Missionar mir noch zum Abschied ans Herz gelegt?

Denk an meine Worte, hatte er gesagt.

Verflixt, wir hatten einiges miteinander gesprochen. Ich wußte nicht, welchen Satz er genau meinte.

Glücklicherweise störte mich das Feuer nicht zu stark. Es gab zwar Wärme ab, aber keine Hitze, die mich beim Näherkommen versengt hätte. Normale Flammen waren dies nicht. Das kalte Höllenfeuer des Teufels hatte ich schon einmal erlebt.

Weshalb waren die drei Phantome auf den Altar gesprungen und gaben sich den Flammen hin?

Das mußte einen Grund haben, und der hing aller Wahrscheinlichkeit mit Baal zusammen.

Auch ich hatte diesem Götzen schon gegenübergestanden. Es lag nicht so lange zurück, und ich hatte mir von ihm meinen Dolch wiedergeholt. War es vielleicht möglich, daß ich die drei Grab-Phantome mit dieser Waffe besiegen konnte?

Nein, nicht direkt, denn der Missionar hatte davon nichts wissen können. Er mußte bei seinen Erklärungen etwas anderes gemeint haben, und darüber grübelte ich weiter nach.

Mein Blick fiel auf das Eisenkreuz. Es lehnte noch immer am Altar. Das Feuer schlug dort, wo es das Kreuz hätte erreichen können, einen Bogen, so daß es nicht berührt wurde.

Mein eigenes Kreuz lag neben dem aus Eisen. Es blinkte ein wenig. Der Widerschein der Flammen spiegelte sich in den Silberarmen.

Es glitt wie Schuppen von meinen Augen. Plötzlich wußte ich, was der Missionar mit seiner verschlüsselten Botschaft gemeint hatte. Wahrscheinlich sollte ich das gleiche tun wie er und auf das große Eisenkreuz vertrauen.

Der Entschluß fiel mir nicht leicht. Ich hätte auch gern meinen eigenen Talisman an mich genommen, doch ihn hatten fremde Kräfte manipuliert. Also das andere.

Ich brauchte nicht weit vorzugehen, um es zu erreichen. Als ich die rechte Faust um den Griff schloß, fühlte sich das Eisen nach wie vor kalt an. Die Nähe der Flammen hatten das Material nicht erwärmen können. Ich legte auch die andere Hand um den Längsbalken, setzte ein wenig Kraft ein und hob das Kreuz an.

Ja, es klappte.

Vor mir loderten die Flammen. Schaute ich zu lange in sie hinein, wurde ich geblendet.

Mit den Händen vor den Augen stieg ich in das Feuer!

Die Platte war breit genug, um mir den nötigen Platz zu lassen.

Vor mir sah ich die gespenstischen Gestalten, die als feinstoffliche Wesen mit den Flammen um die Wette tanzten.

Sie griffen mich nicht an, aber sie gingen auch nicht zur Seite. Das Feuer verbrannte mich nicht. Eine angenehme Wärme umgab mich wie ein Vorhang, und ich versuchte dabei, mich in die Lage des Missionars zu versetzen.

Wie hatte er das Feuer löschen können? Einfach so, indem er in die Flammen hineingetreten war?

Außerdem mußte ich die feinstofflichen Baal-Diener ebenfalls ausschalten, das war dem Missionar nicht gelungen.

Hier bekamen sie Kraft, hier wurden sie wahrscheinlich so mächtig, daß sie später für mich eine kaum zu stoppende Gefahr sein würden.

Alles oder nichts!

Es war nur eine Idee, doch sie hatte mich wie der berühmte Blitzstrahl getroffen.

Das Kreuz aus Eisen war etwas Besonderes. Es besaß Zeichen, die auch einmal auf meinem Kreuz gewesen waren. Vielleicht reagierte es auch ähnlich.

Deshalb sprach ich die Formel.

Ob der Missionar sie auch gekannt hatte, konnte ich nicht mehr sagen. Es kam bei mir einzig und allein auf den Versuch an. Die Worte hallten laut und deutlich durch das Kirchenschiff.

»Terra pestem teneto – Salus hic maneto!«

***

Ich hatte genau das Richtige getan!

Wie ein Felsen stand ich inmitten der Flammen und auch breitbeinig auf der Altarplatte. Während ich die Formel sprach, hatte ich in das Feuer geschaut, das sich urplötzlich und von einem Augenblick zum anderen veränderte.

Es raste vor mir in die Höhe und genau dorthin, von wo es auch gekommen war. Wie es verschwand, bekam ich nicht genau mit, aber es riß auch die feinstofflichen Gestalten von der Altarplatte, die sich bisher so wohl gefühlt hatten.

Jetzt war niemand mehr da, der ihnen noch Unterstützung gab, denn Baal kam gegen die Kraft meines Talismans nicht an.

Die drei Phantome platzten zwar nicht auseinander, aber sie verschwanden so rasch vor meinen Augen, als hätten sie von mir die entsprechenden Stöße bekommen.

Ich war in dieser kurzen Zeitspanne nicht richtig da gewesen.

Zwar körperlich anwesend, aber geistig kam ich erst wieder voll mit, als die Flammen nicht mehr vorhanden waren und ich in das düstere Kirchenschiff schauen konnte.

Es dauerte seine Zeit, bis sich meine Augen wieder an die Dunkelheit gewöhnt hatten und ich die Kirchenbänke erkannte.

Aus einem Fenster schaute noch eine Waffe hervor.

Ansonsten sah ich nichts mehr. Keine Spur von den unheimlichen Grab-Phantomen. Die Gewalt der gesprochenen Formel mußte sie vernichtet haben.

Besser hätte es nicht laufen können.

Ich sprang von der Altarplatte zu Boden und bückte mich nach meinem Kreuz. Ohne Schwierigkeiten konnte ich es wieder an mich nehmen, es hatte sein normales Gewicht zurückbekommen.

Dennoch hörte ich die Gefahr!

Schritte!

Ich richtete mich auf, wollte den Standort wechseln, als ich die Stimme meines deutschen Freundes Will hörte.

»Ist alles in Ordnung, John?«

Tief atmete ich aus. »Ja, Will, jetzt bestimmt.« Ich holte meine Lampe und leuchtete dem Kommissar entgegen, der sich durch den Mittelgang bewegte und mir zunickte.

Er sah erschöpft aus, der gute Will. »Ich habe es brennen sehen«, sagte er.

»Ja, hier war Feuer.«

Will schaute sich um. »Und?«

»Ich konnte es löschen.«

»Wenn es ohne Wasser geschehen ist, war es kein normales Feuer.«

»Das stimmt.« Da ich wußte, wie gespannt Will Mallmann auf eine Erklärung wartete, bekam er sie von mir. Aber auch er hatte etwas zu berichten, und so erfuhr ich, welche Schwierigkeiten es für ihn noch gegeben hatte. Zum Glück hatte er die Kinder heil nach Hause bringen können. »Dann hätten wir die Sache wohl hinter uns«, sagte er. »Es sieht so aus.«

Will staunte das große Eisenkreuz an und schüttelte den Kopf.

»Daß es auf die Formel reagiert hat, ist kaum zu fassen. Welche Erklärung hast du denn dafür, John?« Ich hob nur die Schultern.

»Vielleicht gelingt es mir durch eine magische Reise, die Erschaffung des Eisenkreuzes mitzuerleben. Dann werden wir ja weitersehen.«

»Das meine ich auch.« Der Kommissar drehte sich um und schritt dem Ausgang entgegen. »Ich habe die Tür aufgebrochen, John. Hast du das nicht gehört?«

»Nein.« Hinter dem Kommissar schritt ich her. Das Eisenkreuz hatte ich mitgenommen. Ich wollte es nicht behalten. Pfarrer Himperich

sollte es in Verwahrung nehmen.

Vor der Tür erwartete mich mein Freund. »Leider können wir nicht mit meinem Wagen fahren. Das Phantom hat alle vier Reifen zerstochen.«

»Macht nichts.« Ich hob die Schultern. »Ein Spaziergang tut auch mal gut.«

»Wo willst du denn hin?«

»Zum Pfarrer.«

»Das hätte ich an deiner Stelle auch getan.«

Will schritt vor mir her. Er war noch auf dem Weg geblieben, der zum Tor führte. Dort schaute er sich die Steine an.

Ich ließ meine Blicke schweifen, blieb stehen und sprach den Kommissar an. »Warte mal, Will.«

Er drehte sich um. »Was ist denn?«

Meine freie linke Hand beschrieb einen Bogen, in den ich auch die Grabsteine mit einschloß. »Hast du sie aufgestellt?«

»Nein.«

»Sie stehen aber wieder.«

Es war uns beiden ein Rätsel, doch die Lösung präsentierte uns jemand anderer.

Es waren drei Gestalten, die sich hinter den Grabsteinen versteckt hatten und sich plötzlich in die Höhe drückten. Sie wuchsen mit einer gespenstischen Geräuschlosigkeit in die Höhe, als würden sie selbst aus dem Boden steigen.

Mir stockte der Atem.

Will Mallmann erging es bestimmt nicht anders, denn wir hatten nach wie vor die Grab-Phantome vor uns. Nur waren sie keine feinstofflichen Wesen mehr, sondern materialisiert – und bewaffnet!

***

Welche Magie sich für diese Umwandlung auch immer verantwortlich zeigte, ob die des Kreuzes oder Baals, das hatte uns momentan nicht zu interessieren. Wir wußten nur, daß sie noch nicht vernichtet waren und wir dies nachholen mußten.

Will Mallmann reagierte gut. Es standen noch genügend Grabsteine zur Auswahl. Er brauchte nur zwei kleine Schritte zu laufen, um hinter einem Deckung nehmen zu können. Auf dem Weg dorthin hatte er bereits seine Silberkugel-Waffe gezogen.

Zwei Phantome wollten sich um ihn kümmern und nahmen ihn in die Zange. Der Anführer aber wollte mich erledigen. Er hielt nicht nur sein Schwert schlagbereit, auch eine Streitaxt in der anderen Hand, undmit beiden Waffen zugleich wollte er mich treffen.

Ich hörte die Waffe des Kommissars aufpeitschten. Schußechos rollten über den Friedhof.

Bevor ich meine Beretta hätte ziehen können, wäre es zu spät gewesen. Also tat ich in meiner Not etwas, womit Turga sicherlich nicht gerechnet hatte.

Ich schleuderte ihm das Kreuz entgegen.

Er war davon so überrascht, daß er plötzlich das Kreuz wie einen Rettungsanker umfing.

Das Gegenteil war der Fall.

Fast strahlend blau war das Licht, das aus dem Boden zu schießen schien und beide umhüllte. Sowohl das Kreuz und auch den untoten Krieger.

Er kam gegen diese Kraft nicht an, weil er einfach zu schwach war und nicht mehr unter Baals direktem Schutz stand. Einmal hatte ihm das Feuer Kraft gegeben, doch dieses war ein anderes und stand nicht unter der Kontrolle Baals.

Blaue Flammen, die ihn umtanzten und auch zerstörten. Er ließ das Kreuz nicht los, statt dessen kam er mir vor, als würde er daran entlangrutschen, dabei wurde er nur immer kleiner, denn unter seiner fetzenartigen Kleidung löste sich der Körper auf.

Ich beobachtete ihn und sah auch an ihm vorbei, denn hinter ihm hatte sich Will Mallmann aufgerichtet.

Der Kommissar winkte mir beruhigend zu.

Sekunden später war alles vorbei.

Da lag neben dem Kreuz Staub am Boden, aber der Gegenstand selbst war von Turga so fest in den Boden gerammt worden, als sollte er dort für immer stehenbleiben. Und ich ließ ihn auch da…

***

Auch ich stellte mich der Familie Trenkel vor. Der Vater war inzwischen zu Hause eingetroffen und ebenso überrascht wie geschockt.

Die Mutter hatte verweinte Augen, denn die Kinder hatten ihnen alles berichtet.

Herr Trenkel fragte uns: »Stimmt das denn alles?«

»Leider«, erwiderte ich.

»Ja, wieso denn, ich…«

»Wenn Sie sich und den Kindern einen Gefallen tun wollen, dann sagen Sie einfach, sie hätten gespielt und einen wüsten Traum erlebt.«

»Einen Agententraum!« meldete sich Christian, der auf halber Höhe der Treppe stand und hinabschaute.

»Meinetwegen auch das.«

Matthias kam ebenfalls. Die beiden Jungen sahen längst nicht mehr so blaß aus. Sie hatten sich wieder erholt. Zum Glück besitzen Kinder einen Mechanismus, der sie schlimme Dinge schnell verarbeiten läßt.

Wir mußten ihnen noch eines versprechen. Denn da gab es im Wald

angeblich eine Stelle, wo es spuken sollte.

Und die sollten wir uns ansehen.

»Klar, das machen wir«, versprach ich, bevor Will und ich das Haus verließen, begleitet von den guten Wünschen und den Blicken der Familie Trenkel…

ENDE